



OMAN

März 2001

Rita Graber Biel

Samstag, 3. März 2001

Die ganze Welt ist weiss. Schwer lastet nasser Schnee auf allen Büschen und Bäumen, deren Äste sich ächzend dem Boden zu neigen. Es ist vielleicht der zweite Schneefall in diesem schneelosen Winter. Dabei ist heute der dritte März und meine Koffern sind gepackt mit Sommerkleidern und Badehosen. Für drei Wochen reise ich morgen mit Marei in den Oman. Heute Nacht bin ich noch bei ihr in Zurzach zu Gast. Mein Auto kann ich bei einer Freundin in der leeren Garage einstellen. Am Morgen chauffiert uns dann Kurt in Mareis Auto zum Flughafen Zürich.

Sonntag, 4. März

Strömender Regen weicht nun den matschen Schnee vollends auf. Aber uns kann's egal sein. Ich nehme an, dass wir die Windjacke spätestens heute Abend in die tiefsten Winkel des Koffers verstauen können.

Im Duty free shop bestehe ich darauf mein letztes mitgenommenes Schweizergeld in ein Anti-Käfer-Wasser zu investieren. Ich hoffe, dass die Flasche Jonnie Walker reicht um uns vor unliebsamen Nebenwirkungen des orientalischem Foods zu verschonen. Sollen wir für Bob eine Flasche französischen Cognac oder Calvados bringen? Vielleicht trinkt er ja gar nicht. So entschliessen wir uns für einen Cointreau. Das passt dann auch gerade zu den Flans, welche wir in unserem Gepäck als Mitbringsel haben. Diabetiker Flans – und dazu so süssen Cointreau, das passt ja!

Ledig von schweren Koffern irren wir durch die endlosen Gänge bis zum Gate B63. Am Boarding Schalter wird durch Lautsprecher darauf aufmerksam gemacht, dass nur *ein* Stück Handgepäck erlaubt sei. Grössere Gepäckstücke werden eingesammelt und in den Frachtraum verladen. Mein kleiner Rucksack enthält das Allernötigste. Das heisst, neben dem Fotomaterial etwas zum Lesen, ein T-Shirt, ein Paar Ersatz-Unterhosen, ein Nachthemd, eine Zahnbürste und die Nasentropfen, welche mir der Arzt wärmstens empfohlen hat. Mareis Handbag ist eine Wundertüte und hat eine bequeme Grösse. Er ist auf den handlichen Samsonite Rollkoffer aufschnallbar. Sie als Diabetikerin hat darin die eine Hälfte ihrer Medikamente, ihren Kulturbeutel, ein superleichtes Kleid, welches man zuhause gut tragen kann, notfalls auch als Nachthemd. Neben einer Bluse aus dem gleichen Material und Hausschuhen haben nun die beiden eben erstendenden Schnapsflaschen noch spielend Platz.

Pünktlich und erwartungsvoll sitzen wir im startbereiten Airbus A320, der uns erst mal nach Frankfurt bringen soll. Eine Stunde haben wir dort Zeit zum Umsteigen. Aber nach der Durchsage vom Kapitän wird sich unser Abflug wegen Überlastung des Luftraums noch etwas verzögern. Wegen den Luftlöchern unterwegs können wir auch nicht so schnell fliegen wie geplant. Ich wusste gar nicht, dass Luft oder Nichts (Löcher sind ja Nichts) einem dermassen durchschütteln können. Wir sind aber zuversichtlich. Die Zeit reicht sicher noch gut für unsern Anschluss. Der bereitstehende Bus führt uns durch die Weite des Frankfurter Flughafens und spuckt uns im Terminal B aus. Unsere Anschluss-Maschine steht aber im Terminal A. Wieder Rolltreppen, endlose Gänge immer dem A-Zeichen nach und zu guter Letzt sitzen wir in der Magnetbahn, welche uns hoch über emsiges

Flughafentreiben hinweg schweben lässt. Wieder Gänge und Rollbänder. Dort weit hinten ist endlich A60, unser Boarding Schalter. Keine Passagiere mehr dort! Eine Hostess fragt: „von Stuttgart?“ – „Nein Zürich. Sind wir die Letzten?“ – „Ja, gerade dort die linke Tür!“. Ein Angestellter macht gerade die Absperrung vor der verschlossenen Flugzeugtür zu. Das haben wir gar nicht geachtet: dieses Fingerdock hat zwei Gänge. Der vordere, der für die erste Klasse, ist noch offen und sie haben auf uns gewartet. Alle haben schon ihren Platz eingenommen und sind mit Waschtüchlein, Orangensaft und anderem versorgt. Doch dann erscheint noch der allerletzte Passagier, eben jener aus Stuttgart. Von der Crew tönt's nun, dass wir ‚complete‘ seien. Statt 12.50 wie nach Flugplan, starten wir um 13.30. Wir haben in der Mittelreihe die zweitvordersten Sitze, den Bildschirm mit den Fluginformationen und der Route direkt vor uns. Vor uns auch ein Araber, der sich's bald bequem macht und seinen Sitz in die flachmöglichste Lage kippt, sodass Marei sich beim Hinausklettern von ihrem Sitz mehrere blaue Flecken an Hüften und Oberschenkeln einhandelt. Aber wir gehen ja in die Ferien – uns kann nichts erschüttern. Immerhin sitzen wir ja *im* Flugzeug. Nach einer guten Stunde bekommen wir endlich was zu essen. Man kann wählen zwischen Truthahn und kanadischem (wohlverstanden!) Rind. Ich würde auch Rindfleisch nehmen, wenn es schweizerisch wäre. Grad extra. Falls mich diese Sorte Käfer heimsuchen will, hat sie es eh schon längst getan. Sogar ein Glas Rotwein genehmige ich mir dazu. Marei will lieber nicht. Ihre Nase hat's alls wie eiliger. Ihr Husten war bis gestern sehr viel besser, dafür wurde er durch erste Anzeichen eines Pfnüsels abgelöst. Sie besorgte sich in Kloten deswegen noch einen Nasenspray wegen der Eustachi-Röhre. Nach dem Essen wird sogar ein Cognac serviert und nur einmal darf man raten, ob ich ihn ausgeschlagen habe. Endlich darf man die verteilten Kopfhörer auspacken, denn nun ist Zeit für den Film. Aber schon die ersten Sequenzen reichen mir: Ein Pfarrer ohrfeigt eine Frau, welche dann ihrerseits mit einer Pistole herumfuchtelt. Nicht einmal die Aussicht, mit Hilfe der arabischen Untertitel eine Lektion arabisch lesen zu lernen, kann mich noch begeistern. Schliesslich haben Marei und ich uns noch eine Menge zu erzählen. Zum Beispiel, wie sie dort im Irak Vi kennen lernte. Eine schwangere, blonde Frau sprach sie an, ob sie neu sei hier in Basra. Sie war auch Lehrerin wie Marei und ihr Mann in der dortigen Mission tätig. Am Tag nach der ersten Einladung bei Vi (der Name Vi kommt von Lavina) gebar diese ihr drittes Kind und nannte es Susan. Auch Mareis Tochter, welche damals vier Jahre alt war, heisst Susan. Zu jener Zeit existierte in Basra keine Schule für ausländische Kinder und Marei und Vi organisierten mit dem amerikanischen Konsul und noch andern eine Art Privatschule für ihre englischsprechenden Kinder. Beide Frauen übernahmen einen grossen Teil der Lehrtätigkeit.

So vergeht die Zeit eben „im Flug“ und die Zwischenlandung in Kuwait wird benützt, um aufzutanken. Vielleicht ist es hier am billigsten. Nasentropfen und Kaugummi sollten uns helfen, damit die eustachische Röhre keine Probleme macht. Es ist nicht zu glauben, aber letzte Woche musste ich noch eine Grippe einziehen. Am Mittwoch hatte ich Fieber und nur um sicher zu sein, dass es wirklich nur ein Erkältung war, ging ich sogar zum Arzt. Wegen dem Flug wollte der sicher sein, dass kein Infekt der Röhre bestand und machte sogar eine Röntgenaufnahme!!!! Sie war zwar gut, aber trotzdem empfahl er mir wärmstens 10 Minuten vor Start und Landung Nasentropfen anzuwenden. Marei hingegen kann jetzt ein Lied singen zum Konzert, welches Pauken

und Trompeten aufführen, wenn man mit einem Pfnüsel den Druckausgleich von 15000 Metern bewältigen muss. Haben diese Organe wohl deshalb ihre Namen erhalten? Auch das Baby, welches auf dem ganzen Flug ruhig war, weint ganz offensichtlich wegen Schmerzen.

Pünktlich um Mitternacht setzen wir in Muscat auf. Das beleuchtete Flughafengebäude mit den typischen arabischen Spitzbogenfenstern, vergittert oder verziert mit filigranen Dekors erinnert mich fast an eine zweistöckige, viereckige Torte. Sobald alle Fluggäste ausgestiegen sind kommt eine neue Crew an Bord. Jene, die nun das ganze Chaos von Zeitungen, Woldecken, Pappbechern und was sonst noch alles nach einem achtstündigen Flug so hinterlassen wird, wieder aufzuräumen hat. Es sind vielleicht 15 bis 20 Männer in orangen Überhängen, welche in Reih und Glied anstehen und einen richtigen ‚Body-Check‘ über sich ergehen lassen müssen. Aber auch ein Managertyp darf erst an Bord, wenn auch er sich von oben bis unten hat abtatschen lassen.

Zuerst nun also durch den Zoll. Wir stellen uns in die lange Reihe der Wartenden. Gemütlich nimmts der Passkontrolleur. Er seinerseits wird mit steinernem Blick von seinem Aufpasser überwacht, ob er alles richtig macht. Eile darf man wohl nicht haben. Unsere Visa scheinen in Ordnung zu sein. Doch am Baggage-Claim wird vergebens nach unserem Gepäck gesucht. Bob und Vi warten sicher schon lange. Die drei Transportbänder laufen schon oder noch. Die meisten haben ihre Sachen schon auf Wägelchen geladen und verschwinden durch den Zollbereich. Unsere Koffern sind noch nicht angekommen. Wir haben zwei Koffern und eine grosse Sporttasche dabei. Der Raum ist überblickbar, aber nirgends ist etwas von unserer Luggage zu sehen. Nun stehen auch die Transportbänder still. Heisst das, dass es unsern Koffern in Frankfurt nicht gereicht hat? Am Schalter für Gepäckprobleme nehmen zwei Beamte schon die Daten von etwa sechs andern Reisenden auf. Jener aus Stuttgart hat auch nichts. Man schickt ihm alles ins Hotel nach. Seit der Landung sind nun fast dreiviertel Stunden vergangen. Was, wenn nun Vi meint wir seien nicht mit diesem Flug gekommen und sie und Bob wieder nach Hause gehen? Also nehme ich mal die eine Flasche mit meinem Handgepäck über den Zoll und probiere Vi zu finden. Entlang der Absperrung stehen alles Männer herum, in ihren weissen Dishdashas, die aussehen wie lange baumwollene Nachthemden. Sie warten auf irgendwen. Ich komme mir verloren vor. Es ist fast wie ein Spiessrutenlaufen. Vielleicht war die letzte Person schon vor etlichen Minuten durch diese Tür gekommen. Und nun warten aller Augen auf den, der da kommen soll. Aber wieder nicht die oder der Richtige. Nur eine nervöse, weisse Frau mit blonden kurzen Haaren in Turnschuhen und mit einem Rucksack. Suchend und unsicher schaut sie in die Runde, angestarrt von hundert dunklen Augen. Fast so einsam und verloren steht dort eine andere weisse Frau, etwa in meinem Alter oder etwas mehr. Nur ein Wort in ihre Richtung: „Vi?“ – „Ja, bist Du's Rita? Ist etwas nicht gut?“ – „Alles o.K., nur unser Gepäck ist nicht angekommen. Marei muss noch Formulare ausfüllen und ich dachte ich suche mal nach euch!“

Inzwischen ist auch Bob von irgendwo aufgetaucht und ich stelle mich erst mal meinen Gastgebern für die nächsten drei Wochen vor. Endlich ist es auch Marei, welche durch die automatische Tür den Blicken freigegeben wird. Der Empfang in Bob und Vi's Armen ist herzlich. Gesehen haben sie sich vor 20 Jahren, aber in engem

Kontakt sind sie auf schriftlichem Weg geblieben. In letzter Zeit, seit Marei auch am Internet ist, noch intensiver via E-mail. Für Freundschaften über den ganzen Erdball hinweg ein Segen!!

Die 26° warme Nachtluft empfängt uns ausserhalb der klimatisierten Hallen. Wie symbolisch steht ein glänzender Halbmond am arabischen Nachthimmel. Mit dem spärlichen Gepäck im Kofferraum reiten wir auf der hellerleuchteten Autobahn unserem Ferienziel entgegen. Die ersten Eindrücke dieses fremden Landes: moderne, gediegene Bauten, welche die Strasse säumen. Moscheen mit goldenem Kuppeldach. Ein riesiger Würfel mit golden beschlagenen oder filigran verziertem Tor, welches von mächtigen Säulen mit goldenem Kapitell flankiert ist, repräsentiert für die internationale Bank von Oman. Der Vergleich mit Onkel Dagoberts kubischem Geldspeicher aus den Micky Maus Heften ist frappant. Ein riesiges weisses wunderbar beleuchtetes Gebilde, das fast einem Ufo gleicht, erheischt einen faszinierten Blick. Oben auf einem kahlen Felshügel thront dieser riesige Weihrauchständer, der Incence Burner. Bald erreichen wir die Altstadt von Muscat und Bob biegt in ein dunkles Gässchen ein. Die letzte Kurve vor der Garage des Al-Amana Centers würde ich nie im Leben ohne Kratzer auf der Seite des Autos kriegen. Unser Zuhause für die nächsten drei Wochen wird in diesem fast hundertjährigen Gebäude der amerikanischen protestantischen Mission sein. Fliegengitter schirmt den Aufgang in den ersten Stock ab, wo uns neben der Wohnung unserer Gastgeber ein geräumiges Logis geöffnet wird. Drei grosse Räume, eine Küche und ein riesiges Badezimmer mit Dusche und Waschmaschine. Das Wohnzimmer ist unterteilt durch eine etwa 70 Zentimeter dicke Mauer, in welcher zwei etwa anderthalb Meter breite Bogendurchgänge sind, deren Bogen eben nicht rund, sondern so orientalisch gegen oben in eine Spitze laufen. Der hintere Teil, welcher als Esszimmer gedacht ist und von wo aus man über eine Art Veranda in die Küche gelangt, ist extra für uns als zweites Schlafzimmer umfunktioniert worden. Das heisst, dass wir nun jedes ein eigenes französisches Bett haben, in welches wir uns erst mal fix und foxy fallen lassen. Ich fühle mich total glücklich. Dieser herzliche Empfang in dieser ersten von 1001 Nacht in diesem geheimnisvollen Land.

Montag, 5. März

Zu dieser ersten Nacht gehört auch in aller Herrgottsfrühe der Ruf des Muezins. Allah ist gross..... Ich entschwebe wieder in die Traumwelt. Noch ist es dunkel. Doch blad dringt immer mehr Morgenlicht durch das fliegenvergitterte Fenster in mein märchenhaftes Schlafgemach. Die Decke über den beiden Spitzbogen tritt immer deutlicher hervor. Dunkelbraun gestrichene Rundhölzer, geschält und krumm wie sie gewachsen sind, tragen die hohe Decke. Geflochtene Strohmatte, welche über den roh gezimmerten schmalen Querlatten liegen, ergeben ein appartes Muster, welches ich von meinem Bett aus studieren kann.

Vi macht für uns in ihrer Küche das Morgenessen, obwohl in unserem Kühlschrank Milch, Brot und Butter stehen. Anschliessend führt sie uns durchs Al-Amana Center. Im untern Teil dieses hundert Jahre alten Gebäudes in dem wir wohnen befindet sich die allererste protestantische Kapelle des Oman. Sie wird heute von verschiedenen Gruppen benutzt, sei's zum Gottesdienst oder Workshop etc. Nebenan ist der Raum für die Sonntagsschule. Im Garten an der Mauer steht immer noch die Treppe, über welche man einst zu einem Brücklein gelangte.

Schwestern die hier wohnten, konnten so auch in der Nacht ungefährdet die Strasse überqueren, um ins gegenüberliegende Frauenspital zu gelangen. Heute ist jenes Spital aber nicht mehr in Betrieb und das Grundstück wurde wieder dem Staat zurückverkauft. Das Missionsgelände ist das einzige Grundeigentum im Land, welches einer ausländischen Institution gehört. Seit der Regierung des Sultans Quaboos, welcher das Land aus einer archaisch konservativen Ära in einen aufgeschlossenen Staat umwandelte, hat die Mission einen Teil von ihrer ehemaligen Arbeit verloren. Der Staat hat in den letzten dreissig Jahren die Anzahl seiner Schulen von 3 (drei!) im Jahr 1970 auf jetzt über 1000 erweitert. Man will Grundlagen schaffen für ‚eine Zeit nach dem Öl‘. Ich denke, dass auch die Besetzung einer solchen Missionsstation immer schwieriger wird. Bob wurde für zwei Jahre als Leiter dieses Centers hier eingesetzt. Er ist zwar schon pensioniert und könnte eigentlich sein Rentnerdasein in Amerika geniessen. Jetzt überbrückt er da eine personelle Lücke. Ausser der administrativen Organisation der protestantischen Kirche in und um Muscat besteht sein Anliegen in der Betreuung und Förderung um das Verständnis zwischen den hiesigen Moslems und den Christen. Also eine Oekumene. Er gibt Englisch- aber auch Arabisch-Unterricht für die hier so vielschichtigen Fremdarbeiter. Nach einem Sommeraufenthalt von Mai bis August daheim, wo er sich unter anderem auch für ein neues Haus und Heim umsehen muss, wird er im Herbst nochmals drei Monate seinen Nachfolger einführen.

Das Gebäude nebenan ist auch eine Kirche, Kapelle oder auch ein Gottesdienstraum, wie immer man es nennen will. Er ist grösser als der in unserem Haus und wird auch an verschiedene Gruppierungen ausgemietet. Bob's Büro ist im angrenzenden Gebäude, wohl ausgerüstet mit Computer, mit Internet und Sekretärin aus Südafrika. Robert, der indische Angestellte ist seit 25 Jahren die treue Seele des Hauses. Früher als Boy und Gimmerlängmer erkannte Bob dessen Qualitäten und übertrug ihm verantwortungsvollere Aufgaben. So wird nun während Bob's Sommeraufenthalt in den Staaten Robert der administrative Stellvertreter sein. Aber nicht nur hier in Muscat, sondern auch in Mutrah besitzt die Mission Liegenschaften, welche betreut werden müssen.

Zum Mittagessen sind wir bei Vi und Bob eingeladen. Vi macht eine feine Quiche und dazu Salat. Ein herrlich leichtes Essen bei dieser Hitze. Dabei sei es hier immer noch fast Winter. Eine Gelegenheit zum Einkaufen gibt's nirgends. Es ist Feiertag heute und morgen und überhaupt die ganze Woche. Es ist Hadj (sprich Hadschi). Die grosse Wahlfahrtswoche, wo in Mekka wahrscheinlich wieder ungezählte Pilger in den Menschenmassen vertrampelt werden. Natürlich wird hier Siesta gehalten. Aber ich bin viel zu gwundrig, um mich ins Bett zu verkriechen. Ich muss die nähere Umgebung auskundschaften. Ich muss hinauf aufs Dach, um die Aussicht zu fotografieren. Der grosse Neem-Baum, der seine Arme barmherzig vor meinem Zimmer ausbreitet und die brütende Sonnenhitze etwas abhält, reicht mit seiner Krone weit über das Dach hinaus. Es ist ein besonderer Baum. Nicht nur zu medizinischen Zwecken kann seine Substanz verwendet werden, sein Holz wirkt im Schrank auch wirksam gegen Motten. Pflanzen wie zum Beispiel Narzissen würden in seiner Nähe hingegen überhaupt nicht gedeihen.

Den felsigen kahlen Hügel, der direkt hinter dem Haus steil ansteigt, würde ich am liebsten erklimmen. Zuoberst thronen überall Wachtürme welche noch aus der portugiesischen Ära stammen. Aber das Gestein sei zu

gefährlich und morsch hat mich Vi gewarnt. Also kletterte ich nur ein ganz klein wenig hinauf. Vielleicht gelingt es mir, den Eindruck einer zwischen Felsen eingeklemmten Siedlung aufs Bild zu bannen. Den kleinen Friedhof, welcher auch zum Missionsgelände gehört kann man nicht besuchen. Auch er ist wie alle Häuser und Grundstücke mit einer hohen Mauer umgeben und sein Tor mit einem riesigen Vorhängeschloss zugesperrt. Von Marei's Fenster aus habe ich ihn entdeckt. Er sei von Vandalen heimgesucht worden.

Nach der Siesta möchte uns Vi ein bisschen die nähere Umgebung von Muscat zeigen. Die richtungsgetrennte Corniche mit je zwei Fahrbahnen, welche in nördlicher Richtung dem Hafen entlang führt, haben wir heute Vormittag bei Tag bewundert. Blumenrabatten mit Petunien und Zinnien und Bougainvilleen in allen Farben säumen den Strassenrand. Wasserspiele, Kunstgebilde und Skulpturen lassen Mitfahrende etwas vom regen Strassenverkehr ablenken. Riesige Kreisel wetteifern untereinander mit ihrem künstlerisch gestalteten Zentrum und ihrer Blumenpracht. In Mutrah führt die Corniche direkt dem Hafenbecken entlang. Neben einer grossen Dhau, das ist ein traditionelles arabisches Segelschiff, liegt auch die riesige mehrstöckige Jacht des Sultans im Hafen.

Jetzt aber wenden wir uns gegen Süden. Zuerst vorbei am Privathafen des Sultans. Nur leider hat hier seine Luxusjacht keinen Platz. Sie ist viel zu gross. In der nächsten Bucht, zwischen zwei bizarr, aus dem Wasser aufragenden Felsentürmen, träumt eine wunderschöne Villa inmitten reichblühender Bougainvilleen vor sich hin. Vi will uns nur bei Tageslicht zeigen, wo wir am Donnerstag bei Donald und Eloise Bosch eingeladen sind. ‚Der Doktor und die Lehrerin‘ heisst der Titel des Buches dieses Rentner Ehepaars, welches wir uns zur Information zu Gemüte führen können. Don hat als Chirurg im amerikanischen Mission-Hospital lange Jahre gewirkt. Aus guter Freundschaft und Dankbarkeit hat der Sultan eine prächtige Villa erstellen lassen und hat dabei die Wünsche des Arztes in die architektonische Planung einbezogen. Body Guards, Gärtner, Koch und Chauffeur inklusiv Mercedes mit spezieller Diwan-Nummer sind vom Sultan persönlich beordert. Die einzige Auflage: Der Doktor muss mindestens fünf Monate im Jahr hier im Oman sein.

Durch schwarzbraune felsige Gesteinsformationen, welche sich ein paar Meter neben dem Strassenrand erheben, führt uns eine prächtig mit Blumenrabatten geschmückte, richtungsgetrennte Autostrasse zum südlich gelegenen Diving-Center mit seinem gelben Sandstrand. Vielleicht kommt mein mitgebrachter Schnorchel ja dann doch mal zum Einsatz. Nur nicht heute. Man findet kaum einen Parkplatz. Wegen den Feiertagen tummeln sich hier viele Familien. ‚What's your name?‘ werden wir immer wieder von Kindern gefragt. Vi fragt sie dann auf Arabisch zurück und Suliman will uns unbedingt auf eine Bootsfahrt mitnehmen. Aber nicht heute. Vielleicht morgen. Dann sollen wir aber eine Foto von ihm machen, damit wir ihn dann wieder erkennen, schlägt er vor.

Auf dem Rückweg biegen wir nochmals in eine Privatstrasse ein, welche zum monströsen Al Bustan Palace Hotel führt. Ein ganzes Fischerdorf haben sie hier eliminiert um dieses Märchenhotel zu erstellen. Innerhalb von zwei Jahren haben 3500 Bauarbeiter für umgerechnet 500 Millionen Franken diesen orientalischen Traum errichtet. Im Omanbuch habe ich gelesen, dass hier ein Doppelzimmer 130 Rial + 17% Steuer kostet. Das sind rund 700 Franken. Ein Foto vor diesem Renommierpalast kommt zur Sammlung. Wir getrauen uns sogar in die prunkvolle

Lobby. Schwerer Weihrauchduft wie in einer katholischen Kirche empfängt uns. Entsprechend ehrfürchtig lassen wir deshalb unsere Blicke in dieser marmor- und mosaikbeschlagenen, fünf Stockwerk hohen Zentralhalle zur mächtigen goldenen Kuppel hinaufschweifen. Auch ein Blick draussen beim Pool, welchen man als Nicht-Hotel-Gast für ein bescheidenes Entgelt von 100 Franken im Tag mitbenützen dürfte, lässt uns in keiner Weise neidig werden. Unser 100-jähriges Zuhause mitten in der Altstadt Muscats ist mir 1001 mal lieber.

(Wieder zuhause habe ich ein Inserat gesehen im Brückenbauer, wo eine Reisegesellschaft zehn Tage Oman anbietet Uebernachtung und Frühstück im Al Bustan Palace mit Swissairflug für 1600 Franken. Und wir waren so ehrfürchtig!)

Also steigen wir wieder in unseren Toyota und kurven auf dem Parkplatz des daneben liegenden Konzertsaaus herum. Nächste Woche werden wir hier ein gediegenes Konzert besuchen. Vi übersieht beim Kurven eine saublöde Trottoirnase und kurvt ein klein wenig zu eng. – Geholper, Geknirsch unter dem Wagen und das trällernde Scheppern eines davon rollenden Raddeckels. Sch.....öne Bescherung! Ein Plattfuss vorne rechts. „Wasmachemerjetz?“. Erst vor drei Tagen habe ich meine Winterpneu gewechselt. Also doch kein Problem! Das selbe Modell des Wagenhebers, den Schlüssel und das Ersatzrad aus dem Kofferraum – und in kaum fünf Minuten ist die Sache wieder o.k. Marei und Vi bleibt nur noch der Mund offen. Und ich bin natürlich sowas von stolz!! Dazu all dies vor der Prunkkulisse dieses Snobhotels. Wäre nicht Feiertag, so könnte man in einer Garage einen neuen Pneu aufziehen lassen und kein Ehemann müsste sich ärgern. Vielleicht beichten wir's erst morgen. Zuerst wird jetzt mal Nachtessen gekocht. Vi versucht auf dem Heimweg vergeblich noch in einem Laden etwas Gemüse zu erhalten. Aber alles ist zu. Von unsern Koffern ist daheim auch noch keine Spur.

Am Montag Abend hat Bob Bibelstunde. Neugierig begleiten wir ihn gern. Ein indisches Ehepaar lädt dazu in seine Wohnung ein. Verschiedene Paar Schuhe und Sandalen stehen schon im Gang. Ich finde das eine grossartige Idee endlich aus meinen Turnschuhen herauszukommen. Sandaletten hatten nämlich in meine Rucksack keinen Platz. Ein bunt gemischtes Grüpplein trifft sich hier. Ausser dem Gastgeber Ehepaar sind Nirmala, eine Lehrerin in ihrem Sari, ein weiterer Inder, ein Kenjaner, eine Philippinin und eine Engländerin da. Es entwickelt sich eine rege Diskussion über die zunehmende Gewalt auch unter den Jugendlichen. Der Grundtext von heute hiess: Wenn dich einer auf die linke Backe schlägt....

Im Grossen und Ganzen kann ich der Diskussion folgen, nur mit der schnellen und fremden Akzentuierung des Kenjaners habe ich Probleme.

Am Schluss gibt es Wasser und Junkfood, wie Vi es nennt. Rässig gewürzte indische Knusper-Chips-Nüssli-Würmli.

Es war ein langer Tag und voll von so vielen neuen und fremden Eindrücken. Soviel hält meine Brille gar nicht aus. Beim Ausziehen fällt das linke Glas aus der Fassung. Zum Glück habe ich Werners Lieblingsmesser mit dabei. Das hat eine ganz feine Klinge oder fast eher einen Miniaturschraubenzieher mit dem ich die winzige Schraube anziehen. Aber natürlich drehe ich zuerst zu weit in der falschen Richtung. Mit Hilfe von entschirmter Nachttischlampe und Kartenleselupe suche ich nun den Teppich zentimeterweise ab. Und das ohne Brille! Aber

oh Wunder! Dort ist dieses winzige Ding und das Kunststück der Reparatur gelingt. Nichts ist zerbrochen, nur eben etwas aus der Fassung!!!

Dienstag, 6. März

Es ist immer noch Feiertag. Das Fest des Lammes. In Gedenken an Abraham, als er seinen Sohn opfern sollte und Gott ihm stattdessen am Schluss einen Widder sandte, bereitet man Shuwa zu. Der Nachbar hat auch eins im Boden. Gestern mittag, beim Heimkommen, hat jenseits der Mauer am Strässchen ein zum Himmel lodernes Feuer gebrannt. Die Flammen züngelten über die vielleicht zweieinhalb Meter hohe Mauer hinaus. Für diesen Festschmaus werden ein oder mehrere Schafe oder Ziegen auf diese traditionelle omanische Art zubereitet. Aus meinem Oman-Buch habe ich folgendes Rezept abgeschrieben:

Shuwa, ein im Erdofen gegartes Zicklein oder Lamm ist ein typisches Festtaggericht, das meist an besonderen Festtagen wie Eid zubereitet wird. Man wendet das Fleisch in ausreichend Bazaar, Zitronensaft und Dattelsirup und wickelt es in Bananenblätter ein. Das ganze wird in einem aus Dattelpalmenblättern geflochtenen Sack verstaut und in einen mit Holzkohle beheizten Erdofen gelegt, den man mit Steinen und Erdreich verschliesst. Durch die Unterbindung der Luftzufuhr erlöscht die Glut, die verbleibende Hitze reicht jedoch aus, um nach 24 Stunden einen köstlich zarten Braten unter einer grösseren Festmahlsgemeinde verteilen zu können.

Bob hat vergeblich versucht den Nachbarn zu erreichen um ihn zu fragen, ob wir ein Foto machen können, wenn er den Shuwa öffnet. Also stellt er halt ungefragt eine Leiter an die Mauer um uns einen Blick auf diesen Erdofen zu verschaffen. Aber es sieht nur aus, wie frisch bearbeitete Erde in einer Ecke des Gartens.

Dank den Feiertagen können Bob und Vi selber einen Freitag organisieren. Sie wollen mit uns einen Ausflug in nördlicher Richtung unternehmen. Auch für sie ist es eine Gelegenheit, etwas vom Land zu sehen. Bob's Arbeit lässt sonst für Reisen und Freizeit nicht viel Zeit übrig.

Mit gefüllter Picknick-Kühlbox geht unsere Reise zuerst auf der Küstenstrasse nordwärts. Die ‚Ah‘ und ‚Oh's‘ über die Blumenpracht lassen sich kaum unterdrücken. Und diese Kreisel! Auch hier haben sie Kreiselitis. Aber welche Abmessungen! Der grösste, den ich in der Schweiz kenne ist jener in Bülach. Einen solchen Durchmesser haben hier die Kleineren, umrundet mit manchmal drei Spuren und mit Holper-Nocken markiert. In der Mitte thronen Kunstbauten, die aussehen wie ein Fort oder ein Uhrenturm. Die Nähe der Universität kündigt ein riesiges aufgeschlagenes Buch an. Alles tadellos gehegt und gepflegt von einer mit Hacke, Besen und Kübel bewaffneten Armee.

Bei Barka zweigt unsere Strasse nach rechts ab, weg vom Meer, den Bergen entgegen. Hier reicht dieses bizarre Felsgestein nicht bis zur Küste. Die ersten Höhen haben sich ein paar Kilometer zurückgezogen und wir queren erst mal eine sanfte Ebene. Für meine Augen karg und öd, aber sie ist trotzdem bewirtschaftet und besiedelt. Wer würde sonst in einem riesigen Gehege Straussenvögel betreuen? Am Fuss des Jebal Laban erreichen wir Nakh, bewacht von einem Fort auf einem felsigen Hügel. Nakh kommt vom Wort Dattelpalme. Es ist eine Oase und

unser Weg führt durch einen riesigen Dattelpalmenwald. Überall sieht man hier die gepflasterten Rinnen und Kanäle des Bewässerungssystems, des Falaj (Faladsch).

Sonntägliche Stimmung überall. Dort wird ein Shuwa geöffnet und man feiert. Oder man macht einen Ausflug wie wir zu den heissen Quellen. Endlich öffnet sich der Waldweg und ein Bachbett liegt vor uns, welches sogar Wasser führt, bevor sich das köstliche Nass auf die vielen Falaj's aufteilen muss. Ein paar Kinder baden vergnügt im warmen Wasser. Sogar kleine Fische sieht man in dem von den vielen Algen grün schimmernden, jedoch klaren Wasser schwimmen. Meine grosse Zehe sagt mir, dass es etwa 35° warm sein muss. Wir schlendern zum schattigen Platz, wo eine warme Quelle in einem kleinen Becken gefasst wird, ehe sich ihr Wasser über einen kleinen Wasserfall ins steinige Flussbett ergiesst. Ganze Familien haben sich hier zum sonntäglichen Picknick niedergelassen. Eine gut belagerte Telefonkabine und eine öffentliche Toilette stehen in der Nähe zur Verfügung. Letztere käme mir gelegen. Auf der linken Seite ist frei. Mit Akrobatik versuche ich auf die beiden Trittbretter zu gelangen ohne in die Überschwemmung zwischen der Tür zu treten. Aber diese kann man nicht einmal abschliessen. Dieses Erlebnis hat seine Wirkung getan. Ich muss nicht mehr!!! Bei diesen Aussentemperaturen wird man das Wasser sowieso durch schwitzen los. Also kehren wir noch kurz im Kiosk ein um flüssigen Nachschub zu besorgen. Drei, vier Bistrotischchen, wo man am Schatten ein paar Crackers mit einem kühlen Sprite light hinunterspülen kann. An der Wand hängt ein Kalender aus dem Jahr 1999 mit dem Bild des Sultans. Bob frotzelt mit dem Barkeeper auf Arabisch, dass sein Kalender überhaupt nicht mehr aktuell sei. Ah, dies – ja.... er geht zur Wand, hängt das Bild ab und will es in den Abfall werfen. Ich kann nicht zurückhalten und bevor er ihn zerknittern kann schreie ich: „No, no! Can I get it?“.

Strahlend über alle vier Backen trage ich das Bildnis des schönen Sultans aus dem Bistro. Thekla hat so geschwärmt von diesem gutaussehenden Mann, dass ich mir vorgenommen habe für sie ein Foto von ihm heimzubringen. Jetzt hab ich ein Riesenporträt und hoffe nur, dass es im Koffer Platz hat.

Auf der Rückseite ist das gleiche Bild nochmals, aber nicht das Jahr 1999, sondern sechs Monate der Jahre 1419/1420. Alles in arabischen Zahlen geschrieben. Alle Monate haben abwechselnd 29 oder 30 Tage. Also finde nun heraus, in welchem Jahr Mohamed geboren wurde!

Unsere Strasse führt uns weiter durch felsig steinige Landschaften ohne jegliche Vegetation. Die vielfältigen Farben der Gesteinsmassen erinnern mich an unsere Fahrt durch das Tal des Todes in Kalifornien bei Artist Palette oder Zabriskis Point. Dann öffnet sich das Tal. Eine Ortschaft mit weissen Würfelhäusern und einer Moschee breitet sich in einer Ebene aus. Das muss Al Awabi sein. Vi hat heute morgen ein Telefon gestartet und Freunden unser Kommen angekündigt, damit wir mit ihnen zusammen picknicken können. Sie hat eine Box voll Pouletfleisch eingepackt und Früchte, dass es sicher für alle reicht. Wir müssen jetzt nur noch die Mädchenschule finden, welche an einer Flagge zu erkennen sei. Wann immer die Omanische Flagge weht ist dies ein offizielles Haus, sei's Schule, Post oder ein sonstiges staatliches Gebäude. Bob will versuchen die Freunde anzurufen, aber die Telefonkabine wird auch hier belagert. Zuhause hätten wir ein Handy. Wir wussten nicht, dass Bob keins dabei hat. In der Schweiz habe ich meins extra genügend aufgeladen, für alle Fälle. Gestern probierte ich mal Vi's

Nummer einzustellen. Das Omanische Netz wird angezeigt, aber eine Verbindung sei nicht möglich, sagte eine Stimme in Arabisch und dann auf englisch. Darum liegt jetzt mein Handy im Kasten daheim. Und Bob kommt noch lang nicht an die Reihe. Dafür ist er bald in ein Gespräch mit dem neugierigen Krämer von nebenan verwickelt und dieser stellt flugs eine Verbindung auf seinem Handy her.

In der Zwischenzeit hat Vi drei kleine Mädchen, welche in prunkvollen mit Rüschen bedeckten schimmernden Sonntagskleidchen daherstolz kommen, nach der Mädchenschule gefragt. Also ist es doch dort drüben auf der andern Seite des Wadis. Bis wir dort sind wartet Jessie schon am Strassenrand und weist uns nun den richtigen Weg. Im kühlen, schattigen Schulzimmer packen wir unsere Picknickbox aus. Jessie und Pallevi schaffen ihrerseits indisch gewürztes Huhn, Hackfleischfrikadellen, Somossas, die sind wie dreieckige Frühlingsrollen, Desserts, Bananen und Wasser herbei. Jessie ist ganz aufgeregt. Sie und Palu sind Inderinnen und Lehrerinnen hier an dieser Schule. Sie freuen sich gewaltig über unsern Besuch. Ein Mann in braunem Dishdasha schaut prüfend ins Schulzimmer, was da vorgeht. Zuerst erkennt er Jessie gar nicht. So in T-Shirt und Bluejeans habe er sie eben noch nie gesehen. Anscheinend beruhigt er sich, als ihm klargemacht wird, dass dies der Pfarrer aus Muscat mit seinen Freunden sei, welche den beiden Frauen ein Besuchlein abstatten. In ihrer Wohnung, welche die Frauen neben dem Schulhaus bewohnen, hätten sie niemanden empfangen dürfen. Hier herrschen noch Zucht und Ordnung!

Die Bäuche gefüllt mit indischen Spezialitäten inklusive Dessert, winken wir den beiden Frauen zum Abschied. Es ist so eine Herzlichkeit, wie wenn wir alte Freunde wären. Eigentlich wäre ein silberner Kugelschreiber ein passenderes Geschenk gewesen für eine Lehrerin. Aber diese Dinge sind noch im Koffer unterwegs. Vielleicht kann Jessie mein Schweizer Sackmesser bei einem andern Picknick gebrauchen. Bob möchte von hier aus noch einen Abstecher ins Wadi Sahtan machen. Er fragt zwei- dreimal nach dem Weg. Jeder Gefragte deutet glaub ich in eine andere Richtung aber am Schluss landen wir doch ganz evident in einem Bachbett. Ausgewaschene Kieswände links und rechts, Sträucher und Palmwedel der Fahrspur entlang. Dann geht's wieder mal über eine halb unterspülte betonierte Piste gut 30% bergan und gleich wieder hinunter. Immer wilder wird die Schlucht, höher die Felsen und holpriger und enger der Weg.

Da ein paar Behausungen, eine Herde Ziegen. „Wollt ihr ein Foto machen?“ Welche Frage! Natürlich sind die Geissen schon wieder zu weit weg und erst noch der Sonne entgegen. Aber schon kommt eine zweite Schar und erst noch ein weissbärtiger Hirte dabei. Fragend schaue ich ihn an, aber er winkt ab. Also kein Foto von ihm! Dafür haben Marei und Vi mit ein paar Kindern Freundschaft geschlossen und wir dürfen von ihnen Bilder machen. Bob hat ein paar Männer gefragt, ob wir auf dem richtigen Weg seien, und schon hat ihm jemand zwei lange Fleischspiesse in die Hand gedrückt und es bedauert, dass wir nicht ins Haus zum Tee kämen. Aber von ihrem Shuwa dürfen wir etwas haben. Beim Einpacken fällt ein Stückchen vom Spiess, welches ich natürlich stibitzen muss. Es ist gut gewürzt (spicy). Wahrscheinlich Ziegenfleisch.

Die Richtung stimmt. Weiter geht's. Der Siq wird wieder enger und die Strasse staubiger. Wieder Palmen. Staubige Palmen. Rinnsale in schlammigen Pfützen neben dem Fahrweg.

Wieder eine Andeutung von Besiedlung. Versteckt hinter Palmen schlafen diese kubischen Araber-Häuser. Hinter verfallenen Gattern grasen hier und dort ein Esel oder zwei, drei Ziegen. Plötzlich führt der Weg quer durch ein Bachbett. Wahrscheinlich kein Problem mit unserem Ford Explorer. Man hat die Wahl entweder durchs Wasser oder über eine betonierte Brücke zu fahren. Brücke ist zwar ein etwas starkes Wort, denn es sieht eher aus wie eine Zementröhre. Wir wählen die Röhre und nehmen die Gefahr auf uns, in der Mitte des Wagens aufzusitzen. Aber alles geht gut. Fragen wir doch den Mann, der daher kommt, wo's nach Wadi Sahtan geht. Schon toll, dass Bob so gut Arabisch kann. Wir seien hier im Wadi Sahtan. Dies sei der Ort! Und in diese gottverlassene Gegend hatten sie Palu als Lehrerin verbannt. Kein Wunder, dass sie die erste Gelegenheit ergriffen hat, einen andern Job zu erhalten. Al Awabi, wo sie jetzt ist, liegt zwar immer noch weitab von allem. Sie braucht allein, wenn sie am Freitag in die Kirche will, für jeden Weg mit dem Bus zwei Stunden.

Wahrscheinlich führt dieser Pfad noch kilometerweit hinein in felsige Klüfte der Nordseite der Gebirgskette des Jebal al Akhdar, dessen meiste Gipfel sich über 2000 Meter erheben. Ein kurzer Halt für eine Foto und für ein Gebüsch ausserhalb der ‚Ortschaft‘. Ausgerechnet da kommt ein Wandersmann daher. Wir wenden und bald ist auch der einsame Wanderer eingeholt. Bob fragt ihn wohin des Wegs. „Rustaq!“ und er strahlt, dass er mitfahren kann. Zurück durch diese eindrückliche Schlucht. Diese Richtung vermittelt wieder eine ganz andere Ansicht der Felstürme und Kieswege. Manchmal fragen wir uns, ob wir auf der richtigen Fahrspur sind. Aber die Auswahl ist ja nicht gross und einmal zeigt uns der Fremde die richtige Richtung. Wir drei Frauen sitzen nun auf der Rückbank des Fahrzeugs und Marei beginnt zu jodeln. Klar, dass ich ihr helfen muss von Luzern bis nach Wäggis, aber Marei kann's besser. *Vi enjoys the jodel.* (Das muss ich mir merken). Vor Rustaq überholen wir ein Sammeltaxi und unser Gast benützt gerade die Gelegenheit umzusteigen. Bob bietet ihm Wasser an, aber er lehnt ab. Wie bedauernd deutet er auf seinen Plastiksack, in welchem sich irgendwelches rohes Fleisch oder ein Huhn oder was immer es ist versteckt und mir scheint, dass er bedauert nichts als Fahrgeld anbieten zu können. In der Nähe von Rustaq halten wir bei einem grossen Fort an. Viele dieser Festungsanlagen, welche aus dem sechzehnten oder siebzehnten Jahrhundert stammen wurden in neuester Zeit restauriert und man kann sie für ein kleines Entgelt besichtigen. Beeindruckend sind die massiven geschnitzten Eingangstore. Eiserne Kanonen zeugen noch von ihrer Aufgabe, die Einwohner und auch ihre Wassersysteme zu beschützen. Natürlich muss ich wieder alle Treppen ersteigen und meine Nase in jeden Winkel gesteckt haben. Sogar ein junger Bursche im Dishdasha stellt sich mir als Fotomodell neben einer Kanone zur Verfügung. Marei hingegen ist des Treppensteigens bald leid und sie unterhält sich inzwischen draussen mit einer Gruppe französischer Touristen. Diese sind am Freitag angekommen und warten heute noch auf ihr Gepäck!

Der frühe Abend senkt sich auf die entschwindenden Hügel hinter uns. Vor dem Pool des Al Sawadi Beach Resorts teilen wir uns arabischen Humour, Fish and Chips.

Der nächste Stop ist in Seeb im Flughafen. Auch von unserem Gepäck ist noch immer nichts in Sicht. Aber es ist unterwegs mit der Lufthansa. Heute Nacht sei es dann da. Vielleicht!

Mittwoch, 7. März

Dieser Goldschatz! Vi hat eine ganze Auswahl von Kleidern und T-Shirts bereitgelegt, damit ich was neues zum Anziehen auslesen kann. Die Ersatz-Unterhosen sind über Nacht getrocknet. Die Zahnbürste und das Deo war im Handgepäck, so komme ich eigentlich noch gut über die Runden. Ausser dass die heissen Turnschuhe....

Nach dem Frühstück kommt endlich der Bericht, das Gepäck sei unterwegs, zwar nur der grosse und der kleine Koffer. Die schwarze Tasche könne uns der Zoll nicht ausliefern, weil sie abgeschlossen sei. Wir sollen dem Taxichauffeur die Schlüssel mitgeben. Wir haben doch keine nicht identifizierbaren Sachen darin. Höchstens die drei Swiss Army Knifes. Oder etwa die silbernen Caran d'Ache Stifte? Wir haben diese Sachen als eventuelle Geschenke mitgenommen. Wir wissen ja nicht, was in diesen Ferien auf uns zukommt. Was uns mehr Sorgen macht, sind die zuckerfreien Diabetiker-Pralinees und Flan-Pulver, welche wir für Bob mitgebracht haben. Wir stellten uns vor, dass wenn wir mitten in der Nacht ankämen, die Gefahr des Schmelzens nicht so gross wäre. Und nun ist das Zeug den 4. Tag unterwegs. Weiss der Himmel, wo es überall an der Sonne herumgestanden sein mag! Jedenfalls möchten wir bei der geheimnisvollen Öffnung lieber selber dabei sein. Bob und Vi sind im Moment nicht abkömmlich, aber Robert muss seine Arbeit stehen und liegen lassen und er führt uns zum Flughafen. Wir wissen nun von gestern, an welchen Schalter wir uns wenden müssen. Dort weist man uns weiter an die Grenzpolizei, wo wir unsere Pässe vorzeigen und abgeben. Auch den Bauchkiosk muss ich abziehen und auf das Röntgenband legen, bevor wir durch diese leere Türöffnung schreiten dürfen. Jetzt werden wir an den Dienstschalter in der Ankunftshalle weiter gewiesen, wo Mareis schwarze Tasche schön auf uns wartet. Eben erst muss ein indisches Flugzeug gelandet sein. Eine lange Reihe Passagiere stehen an einem einzigen Schalter an. In dem Wirrwar von Koffern, Schubkarren voll Gepäck, Kisten und zugeschnürten Kartons kann man das Ende der Schlange schwer erkennen. Endlich werden Anstalten getroffen einen zweiten Schalter zu öffnen. Flugs stehe ich ziemlich weit vorn in dieser neuen Reihe. Der Beamte winkt uns zu sich heran und wir legen unsere Tasche samt Body Belt und Handtasche auf den Röntgenapparat. Auf der andern Seite bereiten wir uns vor die Tasche feierlich zu öffnen, aber der Mann scheucht uns weg. Wir stehen im Weg ?? War's denn das? Marei meint, dass er uns nur zuerst drangenommen hat, weil wir die einzigen Weissen sind. Also verlassen wir den Zoll und folgen Robert mit unserem „heissen“ Gepäck zum Auto.

In Bob's Büro ist gerade Besuch. Eloise Bosch, bei der wir morgen Abend eingeladen sind und ihre Tochter Bonnie mit Ehemann begrüssen uns. Das junge Ehepaar ist zu Besuch bei ihren Eltern und schauen auch kurz im Al-Amana Center herein. Wie wir gerade so am Erzählen sind, wie die Zollabfertigung war, durchfährt es Marei heiss und kalt: Der Pass! Wir haben unsere Pässe abgegeben und nicht wieder erhalten, oder abgeholt. Sch..... „Wasmachemerjetz?“ Besser wir nehmen die Tasche noch mal mit und auf geht's, die über vierzig Kilometer Richtung Flughafen. Ohne weitere Komplikationen nimmt der Grenzpolizist unsere Pässe aus der Schublade und wir sind wieder entlassen. Ja, die lange Fahrt auf der Strasse mit den vielen Blumen lohnte sich auf jeden Fall. Endlich erholen sich unsere Geister beim Mittagessen auf der grossen Veranda. Die Terrasse ist vollständig durch Mückengitter abgeschirmt. Zwei grosse Ventilatoren sorgen für ein frisches Lüftchen. Beim Dessert

angelangt läutet die Hausglocke. Eine treue Seele bringt eine riesige Schüssel Reis mit Shuwa!!! Dabei sind wir schon satt. Aber das kann man ja problemlos morgen aufwärmen.

Während die andern Siesta halten, können wir nun endlich unsere Koffern auspacken. Auf Grund der Anhängeetiketten muss meiner noch den Umweg über Amsterdam und Dubai gemacht haben. Beide Koffern sind ausserdem auch mit dem gelben Streifband mit der fetten Aufschrift „HOT“ gekennzeichnet. Das tönt allein schon ganz abenteuerlich.

Gegen Abend entführt uns Vi in ein Einkaufszentrum. Sie will einen Film zum Entwickeln bringen. Wir eignen uns in der Zwischenzeit die ersten Karten an. Praktische Büchlein mit 10 verschiedenen Karten. Ein kleiner Souq, wo Weihrauch, Silbergeschmeide und einheimische Kunsthandwerk feilgeboten wird. Wonach ich Ausschau halten möchte, sind goldene Kuchengabeln und Kaffeelöffel für Evi Buser. Im obern Stock hat es auch einen Goldschmiedeladen und wir fragen dort einmal nach. „Goldene?“ – „Ja, oder jedenfalls vergoldete“. Verständnisloses Kopfschütteln. Wo denn vielleicht so etwas zu bekommen sei? Er schlägt ein anderes Geschäft vor, aber dies hat heute geschossen. Wir haben ja noch Zeit. Ich will jedenfalls dranbleiben.

Nun hat auch die Garage wieder offen. Bob lässt gerade alle vier Pneus erneuern. Die alten wären sowieso bald reif gewesen. Heute Abend ist Bob dran: Heiss und kalt läuft es auch ihm den Rücken hinunter. Es ist halb acht und er sollte um acht Uhr eine Englischklasse unterrichten. Total vergessen, vor lauter Pneus. Schon will er ein Taxi bestellen und das Auto dann morgen abholen. Aber das sei kein Problem. Der Chef hetzt vier Leute an die Arbeit und in 10 Minuten sind alle Pneus montiert und ausgewuchtet. Bob kommt sogar noch pünktlich in die Klasse.

Nach dem Abwasch gehen Vi und ich noch etwas laue Abendluft schnappen. Ein halbes Stündchen reicht, um alt-Muscat auszukundschaften. Was sich hinter den ehemaligen Stadtmauern befindet ist zwar überhaupt nicht alt. Nicht einmal die Stadtmauern sind die alten. Das französische Museum, eine neue Moschee für den Sultan, Konsulate und andere Staatsgebäude. Geschleckte Rasen in den blumengeschmückten Vorgärten. Ich muss wirklich etwas Gras ausreissen, um mich zu überzeugen, dass es nicht ein Rasenteppich ist. Wohnen tut in diesem Viertel niemand, ausser eben der Sultan in seinem auch neu erstellten Palast direkt am Wasser. Es ist ein quadratischer Bau, dessen Flachdach von mächtigen nach oben ausladenden blauen und goldenen Säulen getragen wird. Die ganze Bucht wird beidseitig von drohend aufragenden Felsen geschützt, auf deren Rücken links das Fort Mirani und rechts das Fort Jalali thronen.

Ein Foto vom beleuchteten Palast ist gemacht und schon ist der Rundgang durch das ganze Viertel beendet. Das Eingangstor, wo die Strasse durch die Stadtmauer führt, besitzt riesige Türen, welche eigentlich ganz funktionstüchtig aussehen. Kein Wunder, zuhause lese ich nämlich in meinem gescheitern Buch, dass dieses Tor 1932/35 vom Vater des Sultans neu erstellt worden ist. 1962 beschrieb eine Barbara Wace in einem Reisebericht, dass die Stadttore in dieser Zeit noch drei Stunden nach Sonneuntergang geschlossen wurden. Trommelrasseln und drei Kanonenschüsse kündigten die Schliessung an und während der Nacht durfte die Stadt nur nach Vorlage einer schriftlichen Erlaubnis des Wali verlassen werden. Jeder nächtens durch die Strassen gehende

Passant war überdies verpflichtet eine Laterne bei sich zu tragen. Heute sind alle Strassen hell erleuchtet. Trotzdem habe ich ein bisschen ein komischen Gefühl. Unterwegs war innerhalb der Mauern überhaupt niemand, ausser dem Wachsoldaten beim Palast und ausserhalb der Mauern sind alles nur Männer. Frauen trifft man nirgends. Sogar Vi gibt zu, dass der Spaziergang vielleicht doch nicht so eine gute Idee gewesen sei.

Donnerstag, 8. März

Eigentlich ist heute Samstag und es muss fürs Wochenende eingekauft werden. Die Gelegenheit am Bancomat Cash zu beziehen und auf der Post Marken zu kaufen. „Was sechzig Karten?“ Vi schüttelt nur den Kopf.

Heute Abend ist die Einladung bei Bosch's und wir beschliessen als Mitbringsel einen Swiss Appel Pie zu backen. Vi entführt uns zu einem Einkaufscenter, welches hinter der grossen Felsbarriere direkt am Meer liegt. Das eigentliche Muscat selber hat keine grosse Ausdehnungsmöglichkeit. Seine Häuser sehen aus, wie wenn sie zwischen die vielen kahlen Felshügel hineingepresst worden wären. Erst mit der neuen Strasse existiert eine bequeme Verbindung mit der Agglomeration, welche sich am flachen Golf modern und neu ausbreitet. Hotels profitieren hier vom flachen Sandstrand, Einkaufscenter, neue Wohnviertel und Villen finden hier noch genügend Raum.

In diesem Laden gibt's alles. Nivea Haarshampoo für Marei, fertiger Wähenteig, frisches Gemüse und Obst, welches man selber aussuchen und in einen Plastiksack stecken kann, wie bei uns im Konsum. Nur dass hier ein Verkäufer die Waage bedient. Er allein weiss die verschiedenen Codenummern. Erdbeeren für den Dessert stammen aus Ägypten. Es hat aber auch viele verschiedene fremdartige Gemüse und viele Bohnensorten, welche ich noch nie gesehen habe. Falls wir dann doch mal selber kochen möchte ich von diesen komischen Gurken probieren, welche eine Haut haben, die wie grüne Kutteln aussieht. Das Fleisch ist billig hier. Ein Riesenstück Rindfleisch, das wie Entercôte aussieht, ist mit einem Kilopreis von 2.75 angeschrieben. Das sind 12 bis 13 Franken.

Anschliessend schlendern wir noch etwas in der Omani Heritage Gallery herum. Es sind ausgesuchte Sachen des Omanischen Handwerks, welche hier ausgestellt und auch verkauft werden. Den Gedanken Vi's, hier vielleicht etwas für Mareis Geburtstag zu finden, habe ich gelesen. Ausser einer überdimensionierten Karte, welche im Koffer Platz hatte und welche auch nicht schwer ist zum Wiederheimnehmen, wenn überhaupt, habe ich für Marei eigentlich auch kein Geschenk. Schöne silberne Ohrclipse werden bewundert. Das hab ich registriert. Während die beiden noch den übrigen Laden und die Töpfereien ansehen kaufe ich pro forma eine Ortskarte von Muscat und flüstere der Verkäuferin zu, dass sie die Ohrclipse bitte unauffällig einpacken soll. Bis die andern zurückkommen, halte ich triumphierend meine Muscat-Karte hoch. Vi kann ich zuflüstern, dass ich die Ohrringe habe. Aber es hat auch noch schöne Fingerringe. Die Verkäuferin schafft ganze Schachteln voll an. Einer hat es Marei wieder angetan, mit dem gleichen Muster wie die eben erstandenen Ohrringe. Sie probiert an. Soll ich, oder soll ich nicht? „Komm, dies ist ein bisschen ein teurer Laden hier, wir sehen uns noch anderswo um“ sagt Vi und nimmt den passenden Ring und bezahlt, während Marei wieder zu den Ohrringen zurückkehrt. „Aber

diese nehme ich doch!“ – Jetzt muss ich ihr natürlich klar machen, dass sie schon gekauft sind, als Geschenk für morgen!

Zuhause ist die Putzfrau am Werk. Das heisst nein, es ist ein Putzboy. Man sieht es an den Sandalen, welche unten vor der Treppe stehen. Inder ziehen ihre Schuhe immer aus, wenn sie eine fremde Wohnung betreten. Ich glaube sogar, er ist ein Pakistani. Vi ist nicht sehr glücklich mit ihm. Wie soll man ihm erklären, was er tun muss, wenn er weder Arabisch noch Englisch versteht. Ausserdem sieht es was ich beurteilen kann, nicht so aus, als ob er speditiv arbeiten würde. Vi wird jedenfalls froh sein, wenn ihre eigentliche schwarze Perle, welche im Moment in Indien in den Ferien ist, wieder das Szepter übernimmt.

Zum Mittagessen haben wir uns heute den Shuwa-Reisteller und das restliche indische Curry-Huhn, welches uns Jessie mitgegeben hat, aufgewärmt. Ich bin vom Shuwa begeistert. Das Fleisch ist wunderbar weich und herrlich gewürzt. Es „böckelt“ nur ein ganz klein wenig, aber eben gerade das liebe ich!!

Übrigens haben wir heute morgen nochmals über die Mauer geguckt. Jetzt gähnt dort ein gemauertes Loch, von gut einem Meter Durchmesser, im Boden, das wie ein Ziehbrunnen aussieht. Glaub wohl, dass hier mehr als eine Geiss drin Platz hätte zum Schmoren. Ein hölzerner Deckel liegt daneben.

Während ich mich auf der Veranda ins Buch ‚the Doctor and the Teacher‘ vertiefe, bemüht sich in der Küche unsere Wähe, eine gute Farbe anzunehmen. Um Viertel vor vier geht’s wieder los. Von den sieben Moscheen in der Umgebung wird gleichzeitig zum Gebet aufgefordert. Siebenstimmig tönt’s über Lautsprecher. Die eine Stimme feiner, beschwörend, die andere aggressiv und fordernd; die eine vom Wind dahergetragen, die andere einem in die Ohren plärrend. Am späteren Abend dann dasselbe nochmals. Am Morgen hingegen, es mag um fünf herum sein, tönt es diskreter und feiner und ich habe es nur am ersten Tag gehört, obwohl das Fenster in der Nacht offen ist.

Von Vi lassen wir uns beraten, was wir für heute anziehen sollen. Schliesslich habe ich meinen langen Rock dabei, welchen auszuführen ich bis jetzt erst einmal Gelegenheit hatte. Nein, mit dem wäre ich ‚overdressed‘. Alles müsse bequem sein, auch die Schuhe. Beim Tanzen müsse man sich wohl fühlen. Tanzen? Aber ich doch nicht!! Vielleicht haben sie schon ausführlich darüber geredet, Marei und Vi. Ich jedenfalls habe erst jetzt mitbekommen, dass dort eine ganze Gesellschaft eingeladen sei. Das Ganze habe einen eigenen Fahrplan. Man komme zwischen Viertel nach sieben und halb acht an, von Viertel vor acht, bis gegen neun werde getanzt, dann gebe es was zu essen, dann werde wieder getanzt.

Etwas mulmig zumut ist es mir jetzt schon, wie wir die Wähe vor uns hertragend, durch das von zwei Soldaten bewachte Tor zur Villa treten. Bestimmt kann ich mich vom Tanzen drücken. Jemand muss ja auch zusehen. Wir werden ganz herzlich begrüsst von Eloise und Bonnie. Ob wir unsere Pässe noch erhalten haben und alles gut gegangen sei?

Der Garten hinter dem Haus wird direkt durch eine Ufermauer begrenzt. Links und rechts der winzigen Bucht beleuchten Scheinwerfer steil aufragende Felsen. Der Mond ist nun schon fast voll und er malt ein breites silbernes Band auf die Wasseroberfläche, weit hinaus ins offene Meer. Ein Schiff schiebt sich hinter dem linken

Felsen hervor. Don hat mir eben erklärt, dass das Weisse hier zwischen den Steinen am Ufer alles abgestorbene Korallen seien. Um auch etwas zu sagen, probiere ich zu fragen ob das wohl ein Kreuzfahrtschiff sei dort draussen. Aber wie spricht man schon wieder das cruise aus und wie heisst ein solches Schiff auf Englisch? A cruiser - er denke schon, weil es so beleuchtet sei. Vielleicht hat er meine Frage von den Augen abgelesen. Ich bin froh, dass er sich auch noch andern Gästen widmen muss.

Eine bunte Schar ist hier versammelt: ein Schwarzafrikaner mit seiner weissen Frau und deren Tochter (Sie heisst Sharyn, wie meine Lehrerin in Malta). Hillary und seine Frau Charmaine aus Sri Lanka. Brian und Priscilla, eine zierliche Philippinin und viele mehr. Ich kann mir die vielen fremden Namen gar nicht merken. Natürlich kann ich auch nicht an ihren Akzenten erkennen, ob sie Amerikaner, Engländer oder Australier sind. Von den dunklen Leuten kann ich auch weder Inder, Pakistani, Philippiner oder was immer unterscheiden.

Jetzt geht's hinüber zur Tanzfläche. Das war auch einer von Don's Wunsch an den Sultan. Eine grosse Terrasse unter freiem Himmel, wo Musikanlage und Lautsprecher aufgebaut sind. Unter einem Vordach sind für die Verschnaufpause zwei Reihen Stühle bereitgestellt, von welchen ich nun einen in Beschlag zu nehmen gedenke. Aber nichts da. Vi und Bob insistieren. Ich müsse jetzt auf's ‚Parkett‘.

Don erklärt zuerst allen, wie man einzustehen hat: je vier Paare in einem Quadrat. Jeder stellt sich den andern sieben vor. Man verneigt sich = to bow vor seinem Partner, in der Ecke = corner, man umkreist den oder jenen mit verschränkten Armen = DoSiDo. Und wenn alles einmal trocken geübt ist, kommt die Musik und da singt ja einer alles vor, was man tun soll. Sofern man es versteht. Aber der erste Teil war eigentlich einfach und ich schaffe es sogar, mir den Ablauf zu merken. Aber das zweite Stück ist schon schwieriger. Dann muss immer ein Paar aus einem Square in ein anders Viereck wechseln. Neue Namen, neue Partner. Uff!!! Die Abläufe werden komplizierter. Keine Chance mehr für mich, alles zu behalten. Maku much! (Das ist Arabisch und heisst kein Hirn!). Ganz geschweige noch, die richtigen Impulse von dort an die Beine weiterzuleiten. Wenn's nicht bald eine Verschnaufpause gibt, habe ich noch einen verknüppelten Knopf in meinen Beinen.

Um neun Uhr die Erlösung. Im Wohnzimmer ist ein Buffet aufgebaut. Erste Runde Salate, Reis und snackige Fleischhäppchen, zweite Runde Dessert, Kuchen und so.

Weiter geht's. Weil jetzt noch andere streiken als nur Marei, gibt es nur noch zwei ganze Squares und einen Rest. Also werden jetzt zwei Reihen gemacht, jeder hat für eine kurze Zeit ein Vis-a-vis als Partner, bevor alles wieder ausgetauscht wird. Gut, habe ich die bequemen Sandalen an. Trotzdem geht mal ein leiser Aufschrei durch die Menge, aber ich kann mich im letzten Moment auffangen. Auch wenn ich noch so gewurstelt habe – wenn ich ganz ehrlich bin - es hat mir riesig Spass gemacht.

Freitag, 9. März

Beim Morgenessen wird Marei heute mit einem herzlichen „Happy Birthday“ empfangen. Die Freundschaft und Liebenswürdigkeit, die wir hier erfahren ist einfach herzerwärmend.

Für Vi und Bob ist heute Sonntag, das heisst man geht in den Gottesdienst. Natürlich nehmen wir die Einladung, sie zu begleiten gerne an. Bob ist zwar nicht an der Reihe für die Predigt, aber Vi hat die Aufgabe, am Keyboard zu spielen. Gut eine halbe Stunde vor Beginn treffen wir in ‚the Protestant Church in Oman‘ welche sich in Ruwi, weit draussen in der Agglomeration befindet, ein. Für mich scheint dies schon halb in der Wüste. Jetzt hat Vi noch ein bisschen Zeit sich einzuspielen ‚und wir können uns zuerst etwas umsehen. Im hinteren, grösseren Saal ist gerade der Familiengottesdienst zu Ende und Bob stellt uns überall als die Freunde aus der Schweiz vor. Herzlich und interessiert werden wir überall in Gespräche verwickelt. Bekannte Gesichter von gestern tauchen auf und heissen uns willkommen. Auch Jessie und Pallevi aus Al Awabi haben den weiten Weg unter die Füsse genommen und sie fallen uns um den Hals, wie alte Freunde.

Dann ist Zeit zur Besinnung. Für mich zur Konzentration um der Predigt zu folgen und aufzupassen, im richtigen Moment aufzustehen und abzusitzen. Zum Beten sitzt man und zum Singen steht man auf. Und *wie* hier gesungen wird!! So voll tönt es bei uns nie. Alle scheinen die Lieder zu kennen. Dabei sind die Noten gar nicht im Liederbuch, welches am Eingang verteilt worden ist. Auch eine Bibel ist dabei. So kann ich wenigstens den Text lesen und verstehe somit, worum es geht. Der Pfarrer spricht auch nicht allzu kompliziert, so dass ich ganz stolz bin, im Grossen und Ganzen den Sinn seiner Predigt mitzubekommen. In diesem späteren Gottesdienst sind nicht mehr so viele Leute, wie drüben. Don und Eloise Bosch und ihre Tochter sind da, Hillary und Charmaine von gestern auch. Brian sammelt die Kollekte ein und Priscila hilft beim Zählen.

Anschliessend bleibt man noch zu einem Kirchenkaffee. Wasser, Orangensaft oder Kaffee und Kuchen und süsse Häppchen werden angeboten. Bob macht uns mit einer ‚German-Frau‘ bekannt. Sie heisst Marei. Sie heisst tatsächlich auch Marei und es sei die erste, welche Marei kennenlernt. Immer heisse man Maria, Marie oder Mary. Es scheint, dass auch eine innere Seelenverwandtschaft besteht. Die beiden Frauen scheinen abzudriften, in eine andere Welt. Es ist wie ein Funke, der ins Herz der Anderen übergesprungen ist. Ein wunderbares Erlebnis. Ein wunderschönes Geburtstagsgeschenk.

Mittagessen möchten wir heute nicht so ausgiebig, denn Marei will uns zum Nachtessen ausführen. So kehren wir auf dem Heimweg in einem indischen Restaurant zu einem Süsspchen und Humous ein. Zum Dessert wartet daheim Vi's Angel Food Cake. Das ist ein ganz leichter, luftiger Kuchen mit einem Loch in der Mitte, ähnlich wie ein Gugelhupf. Serviert mit Erdbeeren und Eiscreme wahrlich eine Engels-Speise. Jetzt ist auch die Gelegenheit, die Geschenke auszupacken. Über den gelungenen Kauf bin ich selber glücklich und Marei strahlt.

Das will man jetzt einfach nicht ganz begreifen, dass wenn jemand Geburtstag hat, das Geburtstagskind zum Essen einlädt, statt umgekehrt. Aber wir sind froh, wenn man uns ein gutes Restaurant vorschlägt. Bei PdO sei es angenehm und gemütlich. PdO, das heisst Petroleum Development of Oman. Ein Insiderclub glaub, der Shell Oil Company. Man hört hier viel Holländisch. Nur Members haben Zutritt zu diesen Anlagen mit Hotel, Restaurant, Badestrand, Pool und Tennisplätzen. Bob muss an der Porte für uns eine spezielle Gästelizenz lösen und wir realisieren, dass Members hier auch nur mit speziellen Gutscheinen bezahlen können!!!

Das vor dem Restaurant ausgeschriebene Menü tönt glaub nicht schlecht. Zum Dessert jedenfalls gibt's Parise Breast. Was das wohl ist? Nicht einmal Bob kann sich darunter etwas Seriöses vorstellen. Zur Feier des Tages wird eine Flasche Wein bestellt. Einem Schweizer würden die Haare zu Berg stehen. Bob mischt den seinen mit Sprite light. Beim Fleisch kann man wählen zwischen Trutenfleisch und Roastbeef. Ich mische hier und bekomme von beidem etwas. Noch zu etwas anderem kommen ich hier: Auf seiner Serviette fein säuberlich aufgeschrieben schenkt mir Bob das Bildnis meines Arabisch geschriebenen Namens.

Na, was piepst denn da dazwischen? – „Aber jetzt ist es Dein Telefon, Marei“. Natürlich hat sie den ganzen Tag ihr Handy mitgeführt. Vielleicht probiert ja jemand aus der Schweiz zu gratulieren. Zu blöd, dass diese Tasche so viele Fächer hat. „Hier, hier ist es doch!“ Aufgeregt deute ich auf das schwarze schmale Kästchen. Die Tasche läutet weiter und endlich kommt das richtige Handy zum Vorschein. Das andere war die Puderdose. Aber Marei schafft es nicht mehr den Anruf anzunehmen. Die Gratulanten haben vorher aufgegeben. Jetzt endlich, wo man auch mal im Restaurant einen Anruf bekommen hätte

So sind wir abenteuerlich endlich beim letzten Gang angelangt, der Paris Breast. Gespannt warten aller Augen auf den Kellner. Es ist ein gefülltes Ofenküchlein schneeweiss mit Puder überzuckertem Deckel und zuoberst eine knallrote Kirsche. So schade, jetzt müssen die beiden Diabetiker ihren Nippel abgeben. Eigentlich richtig: entweder zwei oder gar keinen!

Zuhause probiert Marei einen Rückruf. Vorher wären alle Grosskinder in Reih und Glied für ein Happy Birthday bereitgestanden, jetzt ist nur noch Susan allein daheim. Aber die Wünsche finden trotzdem den Weg durch den Äther um die halbe Welt. Wenigstens hat Marei nun die Bestätigung, dass das Telefon funktioniert. Jedenfalls aus der Schweiz. Nur nicht hier im Oman. Heimlich wartet sie nämlich noch auf ein zweites Telefon und dessen Ausbleiben wirft schon einen kleinen Schatten auf den Ausgang des schönen Abends.

Samstag, 10. März

Vi hat heute ihre Englischklasse. Sie lässt nicht locker uns vorher persönlich in Muthrah im Souq sicher abzuladen. Nur mit Mühe können wir sie davon überzeugen, dass wir ganz gewiss mit einem Taxi wieder heimfinden werden.

Für mich ist so ein Souq ein unbekanntes Abenteuer. Doch, jenen in Jerusalem durchschlenderte ich damals mit Werner. Dieser hier scheint mir aber viiiieeel grösser. Ein Stroh-Baldachin mit einer Doppelreihe von messingenen Laternen oder Ampeln bezeichnen den Haupt- oder Mittelgang. Verzweigungen durch einmeterbreite Nebengässchen machen den ganzen Komplex zu einem Labyrinth. Schon beim Eintritt in dieses dämmrige Gewölbe schlägt einem der schwere Duft von parfümgeschwängertem Weihrauch entgegen. Aber auch auf jedem Meter lauernde Augen, herbeiwinkende Hände, come in, come in!! Mit rauchenden Incenseburnern wird einem vor der Nase herumgewedelt und Berge von verschiedenem Weihrauch, Myrrhe und Sandelholz werden angepriesen, von all den tausend farbigen Parfümfläschchen ganz zu schweigen. Stoffe am Meter aus Samt und Seide, in allen Glitzer- und Glanzeffekten, bunte, rechteckige Tücher meist aus ganz feiner

Kaschmir Wolle gewoben, welche zum Massar, dem omanischen Turban gewickelt werden oder als Lahaf für Frauen als Kopftuch offen auf die Schulter herunterfällt. Es scheint die Frauen nicht zu stören, wenn der Rock darunter und die Hosen, welche meist am Rist mit glanzvollen Bordüren abgeschlossen sind, in allen möglichen verschiedenen Mustern zusammengestellt sind. Es hat Läden, welche nur Brokat-Bänder und glitzernde Verzierungen verkaufen. Vielleicht auch noch ein bisschen Weihrauch zuvorderst an der Nische oder sonst etwas, was der Nachbarstand sowieso auch anbietet. Und immer wieder die Silberschmiede, wo man den traditionellen Kanjar, diesen filigran gearbeiteten Krummdolch kaufen könnte. Aber auch typische Schnabel-Kaffekannen, antike beschlagene Truhen, Kamelsättel und vieles Andere mehr steht zum Verkauf.

Hier gibt's Gewürze. Wenn man die drei Stufen hinaufklettert öffnet sich nicht wie meist eine winzige Verkaufsecke von sechs bis 10 Quadratmetern, sondern fast ein Supermarkt. Nüsse und Süßigkeiten in allen Farben. Alle erdenklichen Gewürzsorten zum Auswählen liegen offen in Glaskästen nebeneinander, zum Abfüllen bereit. Zimtstangen sehen hier aus wie halbe Äste. Und natürlich Datteln. Datteln nature. Datteln mit Mandeln gefüllt. Datteln mit Schokolade überzogen, in Biscuits eingebakken und und.... Marei wehrt mit beiden Händen ab. Datteln darf sie nicht essen. Diabetes! Für das gibt's aber was Besonderes. Arabisches Insider-Rezept. Der Verkäufer kommt mit einer veritablen Fitze, wie vom Samichlaus. Mit diesem Holz solle man einen Tee machen. Morgens und abends eine Tasse davon trinken. Das wirke Wunder. So wie Marei das versteht, ist es Betel, welches die Araber wie Süßholz kauen. Wenn es hilft, warum sollte man es nicht probieren. Ausser mit Reisig und Datteln (für mich), verlassen wir den Laden mit Koreander, Safran. und auch mit Bazaar, der omanischen Gewürzmischung welche aus schwarzen Pfefferkörnern, Nelken, Kreuzkümmel, Kardamom und Zimt besteht. In nächsten Corner sitzt etwas erhöht im Bürodrehstuhl vor einem offenen Sekretär ein Geldwechsler. Verschiedene fremde Noten in einem Aushängeschild werben für sein Geschäft. Das reizt mich. Ich finde in meinem Portemonnaie eine Schweizer Zehnernote. Ob er dieses Geld kenne und was er mir dafür biete, frage ich, nur weil es mich wunder nimmt. Ein kurzer Blick in sein Verzeichnis: „Zwei Rials“. Es ist zwar ein ganz schlechter Kurs, aber der Plausch lohnt sich.

Natürlich ist die Zeit schon wieder im Flug vergangen und wir haben noch nicht mal den ganzen Hauptgang abgeklappert. Den Gold-Souq haben wir noch gar nicht gefunden. In einem kleinen Gold-Laden, wo wir auch ein wahnsinnig süßes Parfüm auf den Handrücken verpasst bekommen, fragen wir nach goldenen Löffelchen. Kleine goldene Anhänger sind nicht das Richtige. Vergoldete Souvenirlöffelchen hat es, aber mit einem grünen Edelstein auf dem Stielende. Nicht das, nach dem wir suchen.

Wenn wir zum Mittagessen daheim sein wollen müssen wir jetzt abklemmen. Wir finden sogar zum Hauptaussgang zurück, wo die Taxis warten. Aber bevor wir einsteigen, wollen wir wissen, was es nach Muscat kosten soll. „Zwei Rial“. – „Uns hat man gesagt, Eineinhalb“. – „O.K, steigt ein!“. Ha, wie war das? Markten muss man auch hier und Taxameter kennen die nicht. Dabei sind es die offiziellen orange-weissen Taxis, die hier in Betrieb sind.

Es ist heiss und ‚tüppig‘ draussen und während Marei ihre Siesta auf dem Bett unter dem kühlenden Windlein des Ventilators verbringt, schreibe ich an meinen Karten weiter. Ich möchte denen die Chance geben vor mir zu Hause anzukommen.

Obwohl wir nun die Gelegenheit hätten selber einzukaufen und zu kochen, besteht Vi darauf, dass wir mit ihnen zusammen essen. Es mache ihr Spass und sie würden unser Zusammensein selber geniessen. Protestieren nützt nichts. Also holen wir mal die Milch und Butter aus unserem Kühlschrank herüber. Beim Einkauf im Supermarkt nützt dafür Vi's Protest nichts. An der Kasse sind wir zuständig. Nur die Rubbel-Karten, welche man pro 5-Rial erhält, brauchen wir eigentlich nicht. Aber auch Vi will kein neues Auto. Ihres hat ja jetzt wieder vier neue Pneus. Also verschenke ich die Chance ein neues Super-Auto zu gewinnen an eine junge Frau, welche mit ihrem gefüllten Einkaufswagen vor dem Laden auf jemanden wartet.

Ein kühlerer Abendwind hat die Nachmittagshitze abgelöst und ein Vollmond begleitet uns hinaus nach Ruwi. Roberts Tochter Tina hat heute ihren zwölften Geburtstag und Bob hat sie dazu zu einer Pizza eingeladen. Mit zwölf ist man nun schon bald eine junge Frau. Man könnte sogar schon heiraten. Tina hat einen neuen Sari bekommen. Sie hat auch noch eine ältere Schwester und einen Bruder. Aber beide sind in Indien an einer höheren Schule.

Pizzas bekommt man hier wie in Amerika in drei verschiedenen Grössen. Eine Mittlere und eine Kleine reichen spielend für acht Personen, wenn man sich auf eine Sorte einigen kann. Dazu gibt's Sprite, welches in der Alu-Dose zusammen mit einem Trinkhalm serviert wird. Oder man wählt einfach Wasser, welches zum Essen immer gratis zur Verfügung steht. Es ist meistens Mineralwasser ohne Kohlensäure aus der Quelle von Tanuf im Hajar-Gebirge.

Es ist noch genügend Angel-Food-Cake übrig. Schliesslich ist es ja ein Geburtstagskuchen und zusammen mit Eiscreme und Erdbeeren wird das Dessert anschliessend zuhause auf der Veranda verspeist. Eine indische Familie ist auf Besuch. Ich finde das Bild so lustig: draussen vor der Wohnungstür stehen drei Paar Sandalen!

Sonntag, 11. März

Vi ist Mitglied der AWG, der American Women's Group. Und diese hat heute im Grand Hyatt Hotel ihre Generalversammlung. Wir dürfen Vi als Gäste begleiten. Zum Einstimmen und Begrüssen wird im grossen Saal unter einem immensen Kristalllüster ein Apéro gereicht. Man hat Gelegenheit sich mit Bekannten oder Freundinnen oder sogar Newcomer's zu treffen und unterhalten. Es ist wie an einem NEFU-Jahrestreffen. Es gibt auch eine Art Tombola mit verlockenden Preisen: ein Flug mit der Oman Air nach Musandam und zwei Tage Aufenthalt daselbst. Die Hauptattraktion des Tages aber ist die Diaschau: ‚Vögel Omans im Brennpunkt‘. Ganz fantastisch, wie Hanne Eriksen es versteht, das Publikum für die schillernde und farbige Pracht und Mannigfaltigkeit der einheimischen Vogelwelt zu begeistern. Wie könnte man Frauen besser einführen, als wenn man auf die herrlichen Farben der Bekleidung hinweist, ebenso die Make-up's, welche Augen und Häupter attraktiv gestalten. Da bewundert man sich doch gerne im Spiegel!!! Auch die Vögel! Welch phänomenale

Aufnahmen von sich im Wasser spiegelnden Reihern. Es ist fast nicht zu glauben, dass den Bildern nicht mit Monatge nachgeholfen worden war. Aber das hätten die Experten sicher gemerkt. Anne und Jens Eriksen sind nämlich die Gewinner des begehrten Preises „Bester Vogel-Fotograf des Jahres“. Neidlos muss man die Bilder einfach bewundern und kann wohl mit bester Vorstellungskraft kaum erahnen, welche Geduld hinter dieser Arbeit steckt. Man bedenke, dass ich gestern einen der grossen Schmetterlinge fotografieren wollte. Immer, wenn ich bereit war abzudrücken war er wieder weg! Ich habe kein Foto von ihm.

Auf dem Programm der AWG steht für Mittwoch ein Besuch des Frauen Souq's in Ibra. (Men are not allowed). An einem Tisch im Foyer kann man sich anmelden. Wie es aussieht, ist die Liste schon fast voll. Die Teilnahme ist beschränkt auf 22 Personen, wegen des gecharterten Busses. Natürlich haben Mitglieder Priorität. Trotzdem ist die Organisatorin sehr zuvorkommend und hilfsbereit. Sie setzt uns mal auf die Warteliste und falls es doch klappen sollte, wird sie Vi telefonisch Bescheid geben.

Eine andere verrückte Idee nimmt langsam Gestalt an. Es würde uns nämlich gelüsten, auch noch den Süden des Landes, das Gebiet um Salalah, unsicher zu machen. Die eine Möglichkeit wäre die 1000 Kilometer lange Strecke nonstop mit dem Auto zurückzulegen. Der grösste Teil der Strecke ist nur Wüste. Die Strasse ist zwar gut. Alle hundert oder zweihundert Kilometer ist eine Tankstelle, welche man tunlichst immer anfahren sollte. Im ganzen gehe es immer geradeaus, irgendwann mal eine einzige Kurve. Dreizehn Stunden lang.

Bob kennt Salalah. Er war dort. Es gibt auch eine protestantische Kirche in Salala. Der Pfarrer dort ist jedoch vor einem Jahr tödlich verunglückt. Seine Frau hat nun seinen Job übernommen. Vi aber war noch nie dort. Wenn sie freimachen kann und eventuell mitkommt? Wir würden sie gerne einladen, dann könnten wir uns auch ein klein wenig revanchieren? Bob findet es auch eine gute Idee. Sein eigener Stundenplan lässt es aber nicht zu mit uns zu kommen. Wenn wir fliegen, können wir natürlich zwei ganze Tage inklusive Strapazen einsparen. Also organisiert Vi mal den Flug für nächsten Sonntag. Am Dienstag abend sind wir wieder zurück. Laut Bosch's Ratschlag seien die Salalah Beach Villas eine gute Unterkunft. Ein Telefon auch mit Marget, der Frau Pfarrer bewirkt, dass das mit dem Hotel und unsere zwei Tage dort unten zum Klappen kommt.

Montag, 12. März

Für heute und morgen hat sich Bob zwei Freitage genommen. Ein Treffen mit einem Freund und Kollegen kann dazu benutzt werden selber auch Unbekanntes des Landes zu erkunden. Davon profitieren wir unsererseits natürlich auch. Chuck ist ähnlich wie Bob, aber nur für ein halbes Jahr, hier im Oman verpflichtet worden. Sein Wirkungskreis ist im Interor, in Nizwa. Die Fahrt dorthin dauert über zwei Stunden. Nizwa war während Jahrhunderten ein politisches, kulturelles und religiöses Zentrum des Oman. Im gleichen Alter wie Marei und Bob, bestreitet Chuck seinen Aufenthalt hier von seiner Rente. Zu seiner Aufgabe gehören auch manchmal Fahrten hinaus in die Wildnis. Aus Sorge, dass etwas passieren könnte begleitet seine Frau Donna ihn dann meistens.

Mit dem kleinen Wochenendgepäck versehen, reiten wir im Ford Explorer Richtung Norden. „Habt ihr eure Pässe?“ – „Den Pass nicht, aber die ID“. Das scheint nicht gut. Sollte man in die Kontrolle kommen.... Zum Glück

hat es so viele Kreisel, dass man gut wenden kann. Dabei sind wir schon spät. In anderthalb Stunden ist in Birkat al Mouz abgemacht, aufeinander zu treffen. Chuck von Nizwa, und wir von Muscat.

Zweiter Anlauf, wieder zuerst der Blumenstrasse entlang, an der grössten Moschee vorbei, bis zur Abzweigung, welche die neue Autobahn in die Berge hinein leitet. Zuerst sind es noch niedrige Hügel am Rande von weiten steinigen Ebenen, welche mit einzelnen Gebüsch und niederen Bäumen gespickt sind. Schon bald werden die Berge höher, grau, braun oder maseriert, aber immer kahl und steinig. Ab und zu öffnet sich ein Tal, die Strasse führt über ein Wadi oder an einer Oase vorbei, deren Dattelpalmen-Wälder von weitem wie ein grüner See leuchten.

Trotz allem gut in time treffen wir in Brkt al Moos, wie man das ausspricht, auf Chuck und Donna in ihrem Jeep. Die abenteuerliche Fahrt auf den Jebal al Akhdar beginnt. Es ist steil und eng und gefährlich und ohne Allradantrieb überhaupt nicht machbar. Vi hat schon etwas Angst. Zum Glück habe ich nicht immer alles verstanden, wenn davon gesprochen wurde. Die Schotterpiste führt zuerst hinein in das ausgetrocknete Wadi Al Muaydin, dessen Sohle mit feinem Kies plan zugeschwemmt ist. Bäume und Palmen scheinen manchmal nur zum Teil aus dem Geschiebe herauszuragen. High heeled stolziert da und dort eine Geiss herum. Ihrem Gang nach zu schliessen könnte man meinen diese Tiere würden Schuhe mit hohen Absätzen tragen.

Jetzt kommen wir zu einer kontrollierten Absperrung. Militärgelände. Für diese Lizenz brauchte Bob eine Fotokopie unserer Pässe, nicht für die Hotelreservation. Jetzt ist uns auch klar, warum es wichtig war die Pässe mitzuführen, nicht bloss die ID. Grosse Schilder machen darauf aufmerksam die Bremsen zu testen, den Allrad und das Licht einzuschalten. Los geht's, steil bergan. Manchmal 20 bis 30 %. Staubig. Holprig. Aber nicht eng. Es hat überall genügend Platz zum Kreuzen. Vergleiche mal einer mit unseren Bergstrassen! Nur sind diese nicht so staubig. Chuck hat's gut, der fährt voraus.

Die Gefahr besteht hier wahrscheinlich, dass man im Staub in ein entgegenkommendes Fahrzeug kracht. Man ist dran, dieser Strasse eine neue, komfortablere Linienführung zu geben. Überall Bagger und Arbeiter. Bagger zum Teil auch dort wo sie nicht sein sollten. Abgestürzte, Zertrümmerte, nicht Geborgene. Über zwanzig Kilometer führt die Strasse bergan. Immer höher hinauf, bis man auf über 2100 m ü.M. auf ein besiedeltes Hochplateau gelangt. Im neuen, seit einem halben Jahr eröffneten Al Jabal Al-Akhdhar Hotel können wir unsere Zimmer beziehen. Im Schatten des Pavillons vor dem Hotel machen wir erst mal Picknick-Teilet.

Während die strapazierten Fahrer eine kleine Siesta halten kundschaftete ich ein bisschen die nähere Umgebung des Hotels aus. Weit kommt man zwar nicht. Schilder verbieten einem das Gelände zu betreten. Aber ich kann doch einfach kein Englisch. Die Ortschaft ist von hier aus noch viel zu weit entfernt. Jebal Akhdhar heisse grüner Berg. Viel Gebüsch und Andeutungen für Grünzeug hat es hier schon, verglichen mit den kahlen Felsen überall sonst. Vielleicht nach einem erfrischenden Regen oder wann sonst? Frühling wäre jetzt. Sicher sind unsere Augen durch saftige Wiesen und grüne Auen verwöhnt und wir sehen hier nur das Braune und Staubige.

Der Inder am Empfang hat uns beschrieben, wo wir hier einen Platz mit atemberaubender Aussicht in die Tiefe finden würden. Sogar Lady Dy sei vor einigen Jahren hier gewesen und habe dort sogar campiert. Tatsächlich

finden wir nach seinen Angaben bald den Parkplatz, wo man nach ein paar Schritten einen sagenhaften Blick in einen mehrere hundert Meter tiefen Canyon werfen kann. Das Ende der Schlucht begrenzen steil aufragende Felsen, welche bis zu uns herauf wie eine halbrunde Arena bilden. Und diese Felsen sind grün. Grün, weil sie durch viele tausend Terrassen bewirtschaftet werden konnten. Es sieht aus, wie wenn man ein Modell macht, indem man einen Karton den Höhenkurven einer Karte nach ausschneidet und dann aufeinander klebt.

Jetzt wollen wir noch das Wadi Bani Habib suchen. Ein Tal, in dem Milch und Honig fließt. Es gedeihen hier und überhaupt in dieser Gegend die verschiedensten Früchte wie Pfirsiche, Aprikosen, Feigen Trauben, Äpfel, Birnen, Mandeln und Baumnüsse. Seine Granatäpfel seien die besten auf der Welt. So der Prospekt des hiesigen Verkehrsvereins. Bekannt sei auch das Rosenwasser, welches hier nach altem Rezept hergestellt werde. ‚In the spring, during the extraction season, the wonderful fragrance can be smelt from long distances‘. Jetzt ist Spring, aber wir sehen nirgends Rosen noch trägt uns ein Windlein solch Wohlgerüche daher. Dort ein eingezäunter militärischer Bereich. Eine Abzweigung. Welche führt nun zum Wadi Bani Habib? Bob fragt zwei Buben. Links. Sie bekommen dafür ein Sugas. Die Strasse führt uns direkt in den Ort Saiq. Nicht weiter. Wir fragen nochmals. Viele Kinder sind auf der Strasse. „How are you?“ – „What’s your name?“ tönt’s von überall. Ist doch sicher nicht so kompliziert zu finden. Ein junger Mann setzt uns seinen Sohn ins Auto, er solle uns die Abzweigung zeigen. Er würde selber kommen, aber er habe noch zu tun. „Oder - ah bah! Ich komme doch selber mit. Die Arbeit kann warten“. Der enttäuschte Suliman muss wieder aussteigen.

Bei der Abzweigung von vorhin geht’s dann doch rechts. In einer Kurve bedeutet er uns zu halten. Und er, geht er jetzt zu Fuss zurück? Nein, er geht uns voran in ein kleines steiniges Wadi. Schächte vom Falaj sind zu sehen und neuere eiserne Wasserleitungen führen durch dieses kleine Tal. Wir klettern über Stock und Stein und gelangen zum Eingang einer russgeschwärtzten Höhle. Zwei Gänge führen von hier hinein in den Berg. Ich bin nicht sicher ob ich recht verstanden habe, dass die Höhlen zusammen etwa 27 km begehbar sind. Auf jeden Fall hatten sie in den siebziger Jahre während des Dhofar Krieges eine bedeutende Rolle gespielt. Ein ganzes Heer von Guerillia-Kämpfern konnte sich darin verschanzen. Schade, dass Marei wegen des Schotterwegs nicht mitgekommen ist. Jetzt kann ich niemanden fragen „washettergseit?“.

Saharan begleitet uns weiter bis zum Ende der Strasse. Ein Parkplatz und eine Aussichts-Plattform, unten ein wildes Tal. Ein Pfad mit vielen Stufen führt steil hinunter. Eine Frau, ein Riesenbündel Gras auf dem Kopf transportierend, steigt aus dem Tal die vielen Treppen herauf. Viermal am Tag legt sie diesen beschwerlichen Weg zurück. Wo Milch und Honig fließt... Wild sieht das Tal aus und recht beschwerlich scheint seine Bewirtschaftung zu sein. Das Dorf auf der gegenüberliegenden Talseite besteht nur noch aus Ruinen verfallener Lehmbauten. Die Sonne senkt sich hinter den Bergkamm, wo weiter entfernt ein zweites Dorf verlassen dem Verfall preisgegeben ist. Unser Führer schreitet voran, hinunter zur Talsohle, hie und da auf Büsche deutend und deren Namen nennend. Die Bäume unten mit ihrer hellen, fast silbrigweissen Rinde seien Kokosnüsse. Nüsse vielleicht schon. Sie beginnen zu treiben und ihre ‚Blüten‘ sehen aus wie Würstchen unserer Baumnüsse, wenn sie blühen. Vielleicht sind es Mandelbäume. Pflaumengrosse Kokosnüsse, wie er sie beschreibt, habe ich

jedenfalls noch nie gesehen. Irgendwo ist plötzlich ein zweiter junger Mann zu uns gestossen und begleitet uns den Falaj's entlang.

Inzwischen sind wir im Ruinendorf angekommen. Der allerletzte Bewohner habe 1991 das Dorf verlassen. Saharan erzählt uns eine Schauergeschichte von einem Bub, der vor ein paar Jahren verschwand, als er in dieses Dorf gegangen sei. Zwei oder drei Monate später habe man nur seinen Kopf gefunden. Viele Kilometer weit von hier. Niemand wisse, was passiert sei.

Vor einer Pflanze die hier wächst, warnt er uns. Manchmal werde sie als Droge benutzt, aber sie könne einem zum Idioten machen. Er führt uns in ein noch nicht zusammengekrachtes Wohnhaus. Die gute Stube, Schlafzimmer und Küche in einem. Russgeschwärzte Balken ohne Abzug für den Rauch. Sehr kalt könne es hier im Winter werden. Da hiess es sich zusammenkuscheln. Von wegen gesunder Bergluft. Eine Gänsehaut lässt einem beim Gedanken an die Bewohner, die noch bis vor ein paar Jahren hier gehaust haben, erschauern. Er hebt eine geflochtene Tasche von Boden auf. Keine Tasche, es sieht eher aus wie ein Chinesenhut, der oben ein Loch hat. Das sei ein Fliegenschutz, den man über die Lebensmittel stellte. Er schenkt ihn Donna. Für solche Sachen müsse man beim Antikhändler eine Menge Geld bezahlen.

Es ist Zeit, sich wieder auf den Heimweg zu machen. Zum Spass meint Bob, die Moschee hätte er noch gerne gesehen. Die könne er ihm schon zeigen meint Saharan und führt uns unten dem Falaj entlang um die nächste Biegung. Über eine kleine Treppe erreichen wir eine Terrasse vor einem Gebäude, dessen Mauern noch nicht eingestürzt sind. Die sorgfältig vorgeschobenen Riegel werden geöffnet und wir dürfen eintreten. Der Raum ist immer noch mit gewobenem Teppich ausgelegt. Das Fehlen von Staub und Dreck vermittelt einem wirklich den Eindruck einer geheiligten Stätte. Der stumme andere Begleiter hat draussen vor der Tür seine Schuhe ausgezogen. Ich deute auf meine Kamera und frage ihn, ob ich ein Bild machen dürfe. „La“, sagt er, nur „Ja“. Au wei, hab ich jetzt nicht in meinem gescheiterten Buch gelesen, dass ‚Ja‘ eben nein heisst? „Bob, Hilfe!“ Aber Saharan beruhigt mich. Er sagt, dass dieser Bursche nicht ganz recht sei im Kopf. Vielleicht hat er eben auch von diesem Kraut genascht?? Man dürfe schon ein Foto machen. Inzwischen hat sich auch der andere in Positur gestürzt, um gut auf die Foto zu kommen.

Scherzend und lachend werden die vielen Stufen bis zum Auto wieder erklommen. Saharan hat herausgefunden, dass er Bob mit Mister Pop necken kann.

Auf dem Heimweg kennt unser Führer noch eine Sehenswürdigkeit, nämlich die Quelle der Falaj's. Ein eindrucklicher Blick hinunter in ein Tal, wo das Wasser in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne glänzt. Terrassierte Gärten auch hier unten. Es ist schwierig zu sagen, ob diese nun noch immer bewirtschaftet werden, oder ob auch sie dem Verfall preisgegeben sind. Bevor wir nun wieder in unsere Autos einsteigen werden Telefonnummern und E-Mail-Adressen ausgetauscht. Ein Telefon läutet und aus den Tiefen der Dishdasha-Tasche erscheint ein Handy. Einfach verrückt, diese Gegensätze. Vor zehn Minuten standen wir noch in einem Haus, in welchem man noch nicht mal vor einem Jahrzehnt lebte wie vor tausend Jahren. Wir möchten ihm gerne für seine Bemühungen ein Trinkgeld geben, aber das lehnt er entschieden ab. Mein kleines Taschenmesser aber,

welches ich ihm ‚für seinen Sohn‘ gegeben habe, noch bevor wir ins Tal hinunter gestiegen sind, hat er angenommen.

Es wird nun schon bald dunkel sein. Morgen würde uns Saharan gerne noch mehr Sachen zeigen. Aber wir reisen am Vormittag schon wieder ab. Für Vi steht am Nachmittag etwas auf dem Stundenplan. Bevor wir ihn wieder vor seinem Haus abladen wird noch etwas über die Familie berichtet. Saharan ist fünfundzwanzig und hat schon fünf Kinder. Er hat einen Job in Nizwa und er schätzt Bob auf etwa fünfzig Jahre!

Das Nachtessen im Hotel beschert uns ein gemütliches Beisammensein. Wir sind die einzigen Gäste. Kein Wunder, einfach unter der Woche und so am Ende der Welt!

Dienstag, 13. März

Bevor wir uns auf den staubigen Heimweg machen ist vor dem Hotel noch Fototermin. Jetzt hat die Sonne den richtigen Winkel!

Das Heer von Arbeitern ist auch heute wieder am Werk. An gefährlichen Stellen steht manchmal eine Mumie mit einer roten Fahne. Den Kopf vollkommen in ein dickes Tuch eingewickelt. Wahrscheinlich die einzige Möglichkeit, dass man nicht zuviel Staub fressen muss. Trotzdem wird einem fröhlich zugewinkt. Weiter unten, schon wieder in der Nähe einer kleinen Besiedlung, kauert am Strassenbord eine Frau, neben sich ein Riesebündel Heu in einem Tuch. Wartet sie auf eine Mitfahrgelegenheit, oder ist ihr Esel grasen gegangen? Vielleicht ruht sie sich nur etwas aus, bevor die Schufterei wieder weitergeht und sie das Bündel auf ihren Kopf lädt. Bob hält an und wechselt ein paar Worte mit ihr. Sie lacht und winkt und wir dürfen sogar ein Foto machen.

Bald sind wir wieder unten im flachgeschwemmten Wadi bei der Kontrollstelle angelangt. Gottseidank ist alles gut gegangen. Beim Fort unten in Birkat al Mouz warten Chuck und Donna. Das grosse Portal des Forts Bai al Rdaidah ist offen. Mein gescheites Buch hat behauptet, dass die Besichtigung der meisten renovierten Forts gratis sei. Aber ich glaube, das hat sich seit letztem Jahr geändert. Auch hier ist ein Hüter der Pforte und für eine bescheidene Gebühr von 500 Baisa steht er sogar nicht nur als Guide, sondern auch als Fotomodell zur Verfügung. Zwar kann er kein Wort Englisch. Aber dass er in die Mitte zwischen uns beiden Frauen stehen soll kapiert er schnell. Moses heisst er. Der Falaj aussen im Hof führt sogar Wasser. Moses führt uns in ein kleines Haus, welches über den Falaj gebaut ist. Er erzählt etwas von Simsim und waschen. Aha, hier könnte man sich waschen oder baden und das Häuschen dient als Sichtschutz. Jetzt will er mir unbedingt was zeigen. Er deutet auf eine Tür im Fort und winkt mir, ich solle mitkommen. „Masc! Simsim“. In der Mauer ist auch eine kleine Nische, wie gestern in der alten Moschee. Dort wird der Weihrauch angezündet. Also das ist die Moschee. Was meint er wohl mit Simsim? Er deutet auf mich: du = Simsim, draussen: händereiben = waschen, hier: händefalten = beten. Er deutet auf sich: er, Masc und deutet nach draussen. – Jetzt hab ich’s getscheggt: Simsim heisst Frau. Und bevor die Frauen hier zum Gebet kommen waschen sie sich draussen im Badehäuschen. Die Männer haben ja selber eine Moschee. Neben dem Haupttor können wir in diese einen Blick durchs Fenster werfen.

Es ist fast Mittag und die Hitze wird wieder enorm. Also verlassen wir Moses bald und verabschieden uns von Chuck und Donna. Noch nicht endgültig. Sie haben uns eingeladen für nächsten Donnerstag. Wir können dann bei ihnen übernachten und haben so die Möglichkeit am Morgen früh den Ziegenmarkt in Nizwa zu sehen. Gerne flüchten wir in unser Auto, wo man bei angenehmer Temperatur die Heimfahrt geniessen kann. Die bizarren Hügelketten faszinieren mich einfach. Die vielen verschiedenen Bergketten, die hintereinander aufragen. In feinen Farbnuancen abgestimmt. Immer heller werdend, je weiter entfernt sie erscheinen. Sieht es mein Objektiv wohl auch so?

Einmal sieht die Strecke aus wie auf dem Albulapass. Steine, Felsen, Geröll links und rechts. Nur der Unterschied, dass dieser Look etwa zwanzig Kilometer lang andauert.

Zum Dessert natürlich wieder die Flughafenstrasse. ‚Willkommen in Muscat‘ steht auf einer kunstvoll gestalteten Tafel und ‚wish you have a safe journey‘. Ein Foto zu machen von diesen Anlagen entlang einer Strasse ist kaum machbar. Ich stelle mir vor, es wäre wie wenn man in einem Buch eine ganze Linie fotografieren möchte. Der entsprechende Ausschnitt würde wohl höchstens ein oder zwei Buchstaben einfangen können.

Vi ist heute Nachmittag noch im Second-hand-shop engagiert. Die von ihr ins Leben gerufene Kleiderbörse erfreut sich einer grossen Beliebtheit. Es habe auch heute wieder einen erfreulichen Umsatz gegeben, berichtet sie am Abend.

Ich habe die Siesta heute benutzt um noch ein paar Karten zu schreiben. Diese will ich jetzt zur Post bringen. Sie muss ganz in der Nähe sein. Zwar waren wir mit dem Auto unterwegs als wir die Marken posteten. Weil in der ganzen Altstadt Einbahnverkehr herrscht konnte ich mich natürlich dort nicht so genau orientieren. Dafür kenne ich jetzt jede Strasse in der ganzen Umgebung wo man erstens sowieso nicht zu Fuss geht und zweitens als Frau erst recht nicht. Jedes Taxi, das an mir vorbeifährt hupt mich als potenzielle Kundin an. Eine halbe Stunde war ich unterwegs um die fünf Minuten vom Haus entfernte Post zu finden!!!

Um den Abend ausklingen zu lassen, an welchem Bob durch seine Schüler im Arabisch-Kurs gefordert worden war, schlägt er einen Spaziergang nach Kalboo vor. Ein kleiner Marsch durch den warmen Abendwind durch das Tor, auf dem Pass zwischen Alt-Muscat und der Hafengebucht. Viele Leute sind auf und neben dem breiten Trottoir der Corniche, das tagsüber leer und ausgestorben scheint, unterwegs. Abends muss man als Autofahrer saumässig aufpassen. Es hat fast keine Fussgängerstreifen. Logisch über vier Fahrbahnen. Plötzlich huscht einem da so eine weisse Nachthemdgestalt vor dem Wagen durch.

Mit einer Tüte Popkorn vom Kiosk lassen wir uns den warmen, salzigen Lufthauch vom Meer her durch die Haare streichen. Zwischen Fels und Meer wurde hier ein Park angelegt mit Kinderspielplatz und Rasenfläche. Strassenlaternen sorgen für genügend Licht und über Lautsprecher kann man die neuesten Nachrichten hören. Für mich tönt Arabisch immer etwa, wie wenn man ein Schweizerdeutsch gesprochenes Tonband rückwärts laufen lässt.

Mittwoch, 14. März

Wir können heute mit nach Ibra, mit den Frauen zu den Frauen. Wir hätten auch noch eine andere Einladung gehabt: Mit Bosch's zusammen mit einem Boot einen Friedhof zu besuchen, den man nur per Boot erreichen kann. Es kann sein, dass ich auch nur mal wieder alles falsch verstanden habe, und mir nun etwas Aufregendes entgehen lasse. Wir entscheiden uns jedenfalls für die Lebendigen.

Der Frauenmarkt am Mittwoch ist etwas Besonderes. Begonnen hat der Usus damit, dass Landfrauen, die sich mittwochs zu Schwangerschaftsvorsorge-Untersuchung im Krankenhaus von Ibra einfanden, Handarbeiten und Selbstgemachtes in den Korridoren des Krankenhauses tauschten und verkauften. Als immer mehr Verkäuferinnen und Kundinnen den Krankenhausbetrieb zu behindern drohten, sah sich die Klinikleitung gezwungen, das Markttreiben zu verbieten. Daraufhin wandten sich einige Frauen an die Stadtverwaltung und baten um einen Platz, auf dem sie ihre Handelsgeschäfte ungestört weiterführen konnten. 1989 wurde ihnen eine Genehmigung erteilt und jeden Mittwoch kann man zwischen 7.30 und 11 Uhr an einem Wochenmarkt teilhaben, der über das Geschäftliche hinaus für die Frauen von Ibra zu einem sozialen Ereignis geworden ist. Der Mittwochsmarkt ist ihr alleiniges Refugium, ihre Nachrichtenbörse, ein omanischer Schritt zur Emanzipation. Soweit der Dumont. Also hat man auch irgendwelche konkrete Erwartungen.

Vi lässt sich's nicht nehmen, uns bei Spinnies, am Treffpunkt, abzuliefern. Herzlich werden wir empfangen und weiter geht's im Kleinbus. Zuerst wieder ein kleines Stück auf dem Weg wie gestern, in Richtung Nizwa. Auch bis Ibra sind es fast zwei Stunden Fahrt durch bergige Landschaft. Albula-Pass-Strassen wechseln ab mit ausgetrockneten Wadis, ausplaniert mit Kies. Dürres Schilfgras zeigt an, dass hier wohl auch manchmal Wasser anzutreffen ist. Nur im Moment grad nicht. Auch hie und da ein Haus, umgeben von einer Handvoll Dattelpalmen im Garten. Beim Gatter im Schatten ein Melonenverkäufer, der auf zufällig vorbeifahrende Kundschaft hofft. Dann wird die Gegend wieder flacher und ebener. Ziegen und sogar ein Kamel kann ich erspähen. Ich bin die Einzige, die trotz Sonnenseite den Vorhang nicht zugezogen hat. Ich darf mir doch nichts entgehen lassen! Schon wegen meinem Reisebericht.

Den Fotoapparat sollen wir nur gerade im Bus lassen. Es sei verboten zu fotografieren. Die ersten verummten Frauen sitzen schon ausserhalb der Mauer auf einem ausgebreiteten Tuch, auf welchem sie neben WC-Bürsten, Pfannen und Töpfen auch sonst noch allerlei Flohmarktähnliches feilbieten. Schon werden wir auch von zwei Frauen, welche ihr Gesicht hinter einer schwarzen Karton-Maske verstecken, in Beschlag genommen. Sie legen einem aus kratzigem Material geflochtene farbige Bänder ums Handgelenk. Einen Rial wollen sie dafür. Aber ich will doch überhaupt kein solches Armband. Auch wenn es silbrig, grün und rot leuchtet. Für einen Rial könnte man wahrscheinlich 100 solche Schnüre zusammenknüpfen. Mit Mühe schaffe ich es, dass mein „Geier“, ihr Band wieder an sich nimmt. Der Platz ist nicht sehr gross. Die meisten Stände sind unter einem gedeckten Vorplatz. Eine kleine Markthalle ist nicht voll ausgenutzt. Die meisten Frauen sitzen auf einem ausgebreiteten Tuch am Boden. Fast alle bieten Stoffe und Tücher an. Auch Hosen, welche an den engen, bestickten Beinabschlüssen Reissverschlüsse haben, damit man überhaupt mit den Füßen hineinschlüpfen kann. Es hat auch die glänzenden goldenen und silbernen Brokatbänder und Faden in allen Farben. Die Handarbeiten und

Selbstgemachtes vermissen wir aber ziemlich. Es scheint, dass die Frauen hier dasselbe machen wie die Männer. Man handelt ein bisschen, probiert etwas zu verkaufen, das man vielleicht brauchen kann und das die Nachbarin selbstverständlich auch im Sortiment hat. Da ich mir nun fest vorgenommen habe die Frauen zu unterstützen, lasse ich mir von einem Stoff, der nicht so glitzert und glänzt, zwei Meter für eine Bluse abschneiden. Mit dem festen Vorsatz daheim wieder mal an meine Nähmaschine zu sitzen. Marei hat zwei feine Schals gefunden. Auch geeignet als Mitbringsel aus dem Oman. Schade, erst hinterher sieht sie den Zettel ‚made in Italy‘! Die Farbe ist trotzdem schön.

Inzwischen haben uns die aufdringlichen Weiber wieder eingeholt und versuchen erneut, uns Armbänder anzudrehen. Oder so schwarze gruusige Gesichtsmasken. Ihre Hände sind verziert, oder verschmiert mit Henna. Wir deuten darauf und fragen ob sie eventuell auch Henna verkaufen. Sie bedeuten uns, hier zu warten und wie als Pfand bekomme ich ein solches Armband in die Hand gedrückt, welches ich ja gar nicht will. Also muss ich allein schon da bleiben, um es wieder loszuwerden. Bald sind sie wieder da mit einem Plastikbeutel, der eine halbgefrorene, braungrüne Masse enthält. Das soll Henna sein? Wir dachten beide, das sei ein Pulver. Wie sollten wir gefrorenes Zeug mit nach Hause bringen? Die Frau, welche uns den Stoff und den Schal verkauft hat, kann wenigstens Englisch und sie erklärt, dass dieses angemachte Henna für die Tattoos an den Händen sei, welches bei den Inderinnen so beliebt ist. Wir aber möchten Pulver-Henna für die Haare. Eine solche Oma sollte man halt haben! Marei will das für ihre Teenager-Enkelinnen mitbringen.

Unsere Schal-Verkäuferin ist clever. Es macht den Anschein, dass sie wahrscheinlich hier auf diesem Markt nicht nur Stoff, sondern auch ein bisschen die Fäden in der Hand hält. Sie führt in ihrem Sortiment auch Henna. Pulver. Das ist wenigstens gut in Plastik verpackt.

Bald haben wir alles gesehen (Ich habe bei einer Frau nochmals ein Stück ganz feinen Baumwollstoff gekauft. Vier Meter für zehn Franken). Langsam räumen die Frauen auch schon wieder zusammen.

Bis wir wieder beim Bus sein müssen haben wir noch gut eine halbe Stunde Zeit. Das reicht noch, um auf der gegenüberliegenden Strassenseite diese traditionellen Läden zu inspizieren. Zwei Goldläden sind da. Unglaublich mit was für Schmuck sich die omanischen Frauen behängen. Dabei sieht man das ja gar nicht hinter ihren Schleiern. Das darf wohl auch nur der eigene Mann sehen? Oder auf die andere Seite: tragen Europäerinnen Schmuck aus Prestigegründen und um NeiderInnen zu provozieren? Marei hat eine andere Erklärung dafür. Solch wertvolle Sachen bieten den arabischen Frauen eine gewisse Lebensversicherung. Falls sie mal bei ihrem Göttergatten in Ungnade fallen, hätten sie wenigstens etwas, um allenfalls überleben zu können.

Meine schüchterne Frage nach vergoldeten Löffeln löst nur einen mitleidigen Blick aus. Wohl fehlt zu den Tassen in Schrank auch noch Besteck.

Dafür kann ich beim nächsten Stoffladen schon wieder nicht widerstehen..... Jetzt ist aber ganz endgültig Schluss. Wenigstens könnte ich zusehen, wie die andern nähen. In winzigen Ateliers von zwei Metern Breite rattert bei offener Tür manch eine uralte Nähmaschine. Oder ein Schuhmacher sitzt auf dem Trottoir vor seiner

Bude. Die blossen Füsse halten, als eine Art Schraubzwinge, eine Sandale fest an welcher herumgenäht wird. Hier kommt man sich wirklich vor, als ob das Rad der Zeit hundert Jahre zurückgedreht worden wäre.

Im Quabil Resthouse, von wo man schon die ersten Sanddünen in der Ferne ausmachen kann, gibt's eine kurze Lunch-Rast. Unser Chefsalat ist gar nicht so übel. Und das frische Wasser dazu schön kühl. Diese Amerikanerinnen wissen ja gar nicht was sie verpassen, wenn sie im Foyer draussen ihr Picknick verzehren. Wollten sie doch vollen Ernstes im Restaurant ihr Mitgebrachtes auspacken und waren ganz erstaunt, als die Organisatorin sie daran hinderte.

Der Kleinbus bringt uns wieder zurück ins Zeitalter des Verkehrs mit all seinen Tücken und Gefahren. Ein schrecklicher Verkehrsunfall auf der Gegenfahrbahn. Eine ganze Ansammlung von weissen Dishdashas auf der Strasse und ich amüsiere mich ob dem Bild. (Ja, ja, ich schäme mich ja).

Beim Spinnies, wo wir wieder ausgeladen werden, finden wir uns vollends wieder im Jahr 2001. In diesem Laden bekommt man über die neuesten Tageszeitungen, Computer, Handys auch eine geeignete gut schliessbare Plastik-Vorratsdose für den Henna-Heimtransport und Erdbeeren für den Dessert.

Nur ein Taxi-Standplatz ist nicht hier in der Nähe. Wir sollten auf der andern Strassenseite sein. Aber hier alle vier Fahrbahnen zu überqueren getrauen wir uns wirklich nicht. Also postieren wir uns bei der Einfahrt zur Tankstelle hier. Da hat man wenigstens die Chance anzuhalten. Es geht nicht lang, bis ein leeres Taxi heranbraust und in die Ausfahrt einbiegt. Für vier Rial nimmt uns dieser Papi mit. Er hat seinen „Gehstock“ neben dem Sitz. Dabei scheint er gar noch nicht so alt. Es sind die älteren Herren, welche meist mit ihrem geschmeidig und elastisch aussehenden Stöckchen spazieren gehen. Mir macht das Bild ihrer runden Bäuche, die in den Dishdashas so unvorteilhaft zur Geltung kommen, jedoch viel mehr Spass.

Laut einer Verlautbarung des königlichen Diwan hat jeder im öffentlichen Dienst beschäftigte Omani an seinem Arbeitsplatz einen weissen Dishdasha mit Kappe (Kumma) und darüber arrangiertem Turbantuch zu tragen. Westliche Kleidung ist allein der Freizeit vorbehalten. Im Dienst sei man hingegen den omanischen Traditionen und Werten verpflichtet.

Donnerstag 15. März

Schade, das Konzert heute Abend wurde abgesagt. Das Konzert des Royal Oman Symphony Orchestera im Al Bustan Palace Hotel. Dafür ist heute im Alamana-Center viel los. Der Bischof kommt. Das ist der anglikanische Bischof, welcher von Zypern bis zum mittleren Osten sein Szepter schwingt. Sicher wird auch eine Menge Geschäftliches diskutiert und es scheint, dass eine Menge Gäste zu einem gemeinsamen Mittagessen kommen. Wir möchten heute lieber nochmals den Souq besuchen. Bonnie hat uns am Sonntag in der Kirche verraten, in welchem Laden sie ganz günstig Perlenketten gefunden hat. Auch Vi muss schon bald an Heimbringsel denken und deshalb möchte sie dorthin eigentlich auch mitkommen. Unsere Flugtickets liegen zum Abholen bereit. Aber zuerst hat Vi noch eine Englischklasse.

Trotz Protest, wir könnten schliesslich ein Taxi nehmen, wird kurzerhand Robert verknurrt uns aufs Reisebüro zu begleiten. Der weiss wo es ist. Anschliessend lädt er uns in Mutrah beim Fisch-Souq ab.

Weil morgen Sonntag ist herrscht hier natürlich Hochbetrieb und nur ein kleiner Rundgang allein ist schon ein Abenteuer. Ein ganzes Boot voll Fische am Ufer, welches von fleissigen Händen sortiert wird. Auf einem ausgebreiteten Plastik am Boden Berge von Sardinen und zum Schutz vor der Sonne ein kleiner Sonnenschirm unter dessen Schatten aber der Verkäufer sitzt. Auch getrocknete Sardinen gibt's haufenweise.

Über ein hingelegtes Schalungsbrett gelangen die emsig Beschäftigten mit ihren Schubkarren in die Fischhalle. Hier muss man halt aufpassen wohin man steht. Manche haben ihre Fische auf einer langen Bank ausgelegt und auf Wunsch wird das Gefragte ausgenommen, zersägt und zerlegt. Problemlos liegen aber auch ganze Fischberge auf dem blossen Plättliboden oder vielleicht noch auf einem Plastik oder gar auf einem Teppich. Barfuss, mit gerafften Röcken und hochgehaltenen Dishdashas sucht man sich nun seinen Sonntagsfisch aus.

Hier könnte ich mich noch lange verweilen und diesem Treiben nur zusehen. Aber Vi wartet. Robert ist inzwischen heimgefahren um Vi das Auto zu bringen. Sie hat unterdessen ihren Englischkurs fertig. Der beschriebene Silberladen ist schnell gefunden.

Er hat ein grosses Schaufenster auf der Strassen- und Hafenseite. Durch seinen Hinterausgang gelangt man direkt in eine Seitengasse des Souqs. Hier kann man sich nach Herzenslust mit Souvenirs eindecken. Neue und alte Kanjars, silbrige Souvenir-Kaffeekannen und -Kännchen, Armspangen und sonstigen Schmuck, was man sich nur vorstellen kann, alles aus Silber. Ziselierte Dosen und Incenceburner, reich beschlagene und verzierte, alte Holztruhen mit Schubladen. An einer Wand hängen aufgereihte Perlenschnüre. Manche haben einen Verschluss, aber meistens sind die Perlen einfach auf einen Faden aufgereiht, fünfzehn Inches lang und verschieden in der Grösse der Kügelchen. Es sind feine, unregelmässige Süsswasserperlen.

Während Vi und Marei sich bei den Perlen umsehen, suche ich mir unter tausend kleinen Döschen ein silbriges Weihrauchbrennerchen aus. Mir gefallen nämlich diese besser als die eigentlich üblichen hier im Oman. Diese sind bunt angemalte viereckige Tassen aus Ton. Eigentlich wäre das schon die charakteristischere Form, aber zu gross fürs Gepäck. Die andern haben sich inzwischen für ihre Perlen entschieden und Vi verabschiedet sich schon wieder. Sie muss sich um ihren Bischof kümmern. Die silbernen Armspangen klammern noch. Marei hat schliesslich drei Enkelinnen.

Ein Kunde interessiert sich gerade für eine grosse alte hölzerne Truhe und inspiziert deren Innenleben. Gerade hat er ein Geheimfach entdeckt und fasziniert muss ich natürlich auch meine Gwundernase hineinstecken. Leider ist keine Schatzkarte, und auch kein verstecktes Testament drin. Nur zwei alte Münzen, ein Stück Schnur etwas Dreck und ein Stückchen Holz, welches sich in einer Ritze verkeilt hat, sodass das Fach nun fast aus seinen Fugen gerät.

Durch den hinteren Ausgang gelangen wir nun in diese Seitengasse, welche zum Gold-Souq führt. Um die nächste Ecke beginnen die ersten Goldläden. Aus allen Schaufenstern glänzt und blinkt es reich verziert und golden. Wir halten Ausschau nach dem National Gold Smith. Dort kann man die Perlen nach Mass aufreihen

lassen. Für wenig Geld verspricht uns der Inhaber aus den mitgebrachten Schnüren bis übermorgen eine doppelte und drei einfache Ketten mit einem goldenen Verschluss zu machen. Nationaler Goldschmied. Weiss der etwa, ob man hier im Goldsouq irgendwo goldene Kaffeelöffel findet? Aber er versteht nicht recht, was ich will, so auch sein Nachbar, der nur Goldhändler und nicht Goldschmied ist.

Nachdem wir durch die Souq-Hauptstrasse mit ihrem Laternen-Baldachin und den Weihrauch-, Gewürz und Parfümdüften wieder das mittägliche Tageslicht erreicht haben, lachen wir uns den erstbesten Taxichauffeur an. Nach Muskat? – zwei Rial! Aber auch er nimmt uns schliesslich für nur anderthalb mit bis zur Post. Dort vis-à-vis ist nämlich Al Badjeh, der Inder, welchen uns Vi empfohlen hat, falls wir nicht daheim ihren Kühlschrank plündern wollen. Wir treten in ein kleines Lokal mit zwei, drei Tischen. Beflissen öffnet man uns eine Durchgangstür zu einem weiteren Gastzimmer mit wieder drei Tischen. In einer Ecke das obligate Händewaschbecken. Natürlich, man isst ja hier mit den Händen. Aber unser Fisch und das feine vegetarische Biryani Reis wird uns mit ganz normalem Besteck serviert.

Es scheint, dass das Buschtelefon funktioniert. Ein Mann schaut herein und begrüsst uns wie Altbekannte. Haloo, wie geht's? Wir suchen nach Worten und krampfhaft nach Namen. Hillary. Natürlich Hillary! Marei hat glücklicherweise die Ausrede, dass sie ihre Brille nicht aufhat aber ich - ich verwünsche wieder mal mein himmeltrauriges Personengedächtnis. Hillary war einer meiner Sqare-Dance-Partner: DoSiDo und so. Er gesellt sich zu einem kurzen Schwatz zu uns. Wenn wir das nächste Mal in den Oman kommen würde er uns herzlich zu sich einladen. Wir müssten ihm nur ein Telefon oder E-Mail schicken, er würde uns am Flughafen abholen. Aus seiner Visitenkarte entnehmen wir, dass er hier ein Büro hat für Architektur und Interior Designs.

Zuhause erzählen wir natürlich von unserer Begegnung und Vi holt eine Zeitung hervor in welcher eben gerade ein Gedicht von Charmaine, Hillarys Frau erschienen ist, welche wir auch bei Bosch's kennen gelernt haben. Weil darin ein Neem-Baum vorkommt, ein solcher, wie der, der meinem Zimmer so freundlichen Schatten spendet, möchte ich diese Zeilen hiernach zusammen mit meiner Fotosammlung auch verewigen! Vielleicht werde ich den Text eines Tages sogar verstehen.

Days and nights

By Charmaine Candappa

The neem sways its branches to and fro,
 As the wind whispers its voices through the trees;
 The golden trumpets burst with colour as it grows,
 Tangled by the hedge of purple periwinkle flowers.
 I watch the rich earthy trees, its branches tossing in the wind;
 While a leaf-stripped tree stands defiantly against it;
 The unbroken sky is like a clear blue ocean,
 Behind the mountains which lie passionless and pale;
 At night the cicada chirps endlessly,
 To attract its mate amongst the trees;
 The bougainvillea whitens the darkness by the wall,
 While the scent of the wild jasmine rises as night descends;
 And with a peace serene,
 I go out to a moon-drenched garden,
 To answer my own heart's call.

Um sechs Uhr sind wir heute wieder bei Bosch's zum Dia-Abend eingeladen. Der Arzt zeigt Bilder aus seiner aktiven Zeit von 1955 bis 1970. Das war noch alles zur Zeit des alten Sultans, als Schulen und Spitäler noch zu den Raritäten des Landes gehörten. Es sind zum Teil auch Bilder, die man in seinem Buch, „The Doctor + The Teacher“, welches Ende letztes Jahr herausgekommen ist, findet. Eingeladen sind viele ehemalige Mitstreiter und Leute, welche auch noch auf den Fotos zu sehen sind, etwa siebzig Personen, viele davon Inder. Wir sind bei den Ersten, die eintreffen. Ich habe meinen Fotoapparat dabei und mir fest vorgenommen, dass ich von den Leibwächtern, welche das Tor hüten, eine Foto machen werde. Zum Glück ist es noch hell genug und die Soldaten werfen sich gerne in Pose.

Vi hat bei Don und Eloise durchblicken lassen, dass wir jedes gerne auch ein Buch haben möchten. Die Geschichte des Missionszentrums spielt darin nämlich eine gewisse Rolle. Auch diese sind schon bereitgelegt und natürlich müssen beide signieren. Kunterbunt zusammengewürfelt kommt man da leicht ins Gespräch mit ehemaligen Krankenschwestern vom Missions Hospital und auch einem bekannten Arzt für plastische Chirurgie. Natürlich werden wir gefragt, wie es uns hier gefällt und wie lange wir da bleiben. Ob wir schon Salalah gesehen haben, fragt mich jemand. „Am Sonntag fliegen wir dorthin“. Und er erzählt mir von Job's Grab, eines Propheten, welches dort unten sei. Job, der Besitzer der grossen Kamelherden habe dort unten gelebt. Job – ist dies Hiob, der alle seine Besitztümer und Söhne verloren hat? Ja, ja, der. Das wusste ich gar nicht. Also schon wieder etwas, das wir sehen müssen.

Inzwischen sind wohl alle Eingeladenen angekommen und Don beginnt persönlich beim Verteilen des angekündigten Snacks zu helfen. Auf Papptellern gibt es den von den Indern geliebte ‚Junkfood‘ und ein mit warmem Gemüse gefülltes Fladenbrot. Eine Getränkedose mit einem Trinkhalm, für den Durst, welchen der scharfwürzige Junkfood auslöst. Mein Teller ist schon bald leer, da wird mir plötzlich mit Schrecken bewusst, dass ich die ganze Zeit die linke Hand zum Essen benützt habe. Hoffentlich wird man mir, als Greenhorn, das verzeihen. Ich gebe mir Mühe, den Kuchen, welchen man sich zum Dessert holen kann, ausschliesslich rechtshändig zum Mund zu führen.

Nun wird zur Slideshow gebeten. Auf der grossen Terrasse wurde ein grosser Teppich ausgelegt, wo Kinder und wer sonst will, gemütlich sitzen kann. Ansonsten sind alle zur Verfügung stehenden Sitzgelegenheiten vom Tabouret bis zum Posterstuhl nach draussen gebracht und in Reih und Glied aufgestellt worden. Don bedient den Projektor, aber kommentiert werden die Bilder selber nicht gross. Für viele sind es wahrscheinlich Erinnerungsfotos. Es ist, wie wenn eine grosse Familie in einem Album blättert. Vielen von ihnen wird vielleicht die enorme Entwicklung, welche das Land in den letzten dreissig Jahren mitgemacht hat, durch die Bilder bewusst werden.

Freitag, 16. März

„Freitagmorgen gleich Sonntagmorgen“. Wenn man beim Pfarrer auf Besuch ist, gehört natürlich der Kirchgang dazu. Vi hat uns schon vorgewarnt. Heute gehen wir sogar zweimal hin. Der Bischof ist ja da. Vi muss am Morgen spielen und am Abend ist Konfirmation.

Während Vi mit einem winzigen Chor, eigentlich ist es nur ein Quartett, das Lied nochmals übt, welches sie vortragen wollen, haben wir draussen noch etwas Zeit mit Bonnie zu plaudern. Sie fährt morgen wieder heim in die Staaten. Marei freut sich wahnsinnig über die Geburtstagskarte, welche ihr Eloise vorher zugesteckt hat. Nun ist aber Zeit, hineinzugehen. Diesmal sind sehr wenig Leute da. Trotzdem tönt das Lied „Jesus ist hier“ erstaunlich voll. Wenn er da ist, hat er wenigsten genug Platz!

Wie oder was predigt ein Bischof? Es geht um Faith und Trust und Doubt. Den Sinn dieser Drei Wörter kenne ich, aber eine ganze Predigt um diese drei Wörter herum, da werden natürlich Nunacens umschrieben, welche weit über meinen englischen Horizont reichen. Für den übrigen Teil des Gottesdienstes hat man zum Glück ein Blatt erhalten, wo der ganze Ablauf aufgeschrieben ist. Die Nummern der Lieder, die Bibelstelle der Lesung, aber auch den Text der gemeinsamen Gebete. Auch das Glaubensbekenntnis kann ich so mitsprechen.

Zumindest habe ich heute meinen Batzen für die Kollekte griffbereit. Am Schluss werden hinten wieder Kaffee und Häppchen offeriert. Ich weiss nicht, wie ich das wieder anstellen konnte. Plötzlich steht mir der Bischof gegenüber und spricht mich an. Zuerst entschuldige ich mich natürlich, dass ich nicht sehr gut Englisch könne. Ja, Faith und Trust und Doubt habe ich schon verstanden, aber was darum herum? Er probiert mir zu erklären, dass er sagen wollte, dass bei allem Glauben auch immer noch Platz sei für Fragen, die offen bleiben dürfen. Das also der langen Rede kurzer Sinn! Zum Glück reissen sich Andere darum, auch noch mit ihm zu diskutieren.

Damit Vi nicht kochen muss, profitieren wir vom Angebot eines indischen Buffets bei PDO. Dort, wo wir zu Mareis Geburtstag zum Dinner waren und wir uns wieder nicht beim Zahlen beteiligen können, da Nichtmitglieder nichts zu sagen haben, behauptet Bob.

Nach einer ausgiebigen Siesta im Kühlschrankszimmer erwachen die verschiedenen Geister wieder zum Leben. Ich benütze die stillen Stunden meist dazu meine Karten zu schreiben oder meine Tagebuchnotizen zu ergänzen und brauche dazu weder Propeller noch AC. Um sechs beginnt der Gottesdienst draussen in Ghala, mit Rt. Rev. Clive Handford, the Anglican Bishop of the Diocese of Cyprus and the Gulf. Diesmal ist die Kirche gestossen voll. Man hat wieder einen hilfreichen Zettel erhalten, denn es gibt immer viele Texte, welche die ganze Gemeinde mitspricht. Der Bischof erscheint im Ornat. (Also hat er seinen Koffer erhalten. Wir hörten, dass ihm dasselbe passiert ist wie uns. Er habe sich darum bemüht, von der Fluggesellschaft eine Entschädigung zu erhalten und sei für sich und seine Frau mit 20 Rials abgespiessen worden. Hätten wir doch eigentlich auch probieren sollen!)

Die Konfirmanden sind alles Erwachsene. Zwei Frauen und ein Mann von der PCO, der Protestant Church in Oman und ein Mann von der Tamil CSI Congregation. Ein Chor trägt dazu bei, dass der ganze Gottesdienst welcher mit dem Abendmahl abgeschlossen wird, eine recht feierliche Angelegenheit wird.

Bob's Arbeitstag ist aber noch nicht fertig. Zurück im Al-Amana Center treffen schon die ersten Teilnehmer zu einem Gespräch zum Thema Pilgerschaft ein. Es ist eine Neuerung, dass an diesen Diskussionsrunden auch Frauen teilnehmen dürfen. Bis ich dazustosse, hat sich Marei schon mit dem ersten Gast bekannt gemacht. Er ist von Sumail gekommen. Das ist mehr als 100 Kilometer Weg bis hierher. Er ist erster Sekretär im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten. Ich denke, das ist wie bei uns das EDA. Er war auch schon Botschafter in Brunei. Dann kommen ein katholischer Ordensbruder in weisser Kutte, vier weitere Omani in weissen Dishdashas. Einer davon trägt einen weissen Turban. Dieser sei ein richtiger Scheich, aber man dürfe davon kein Aufheben machen. Ich denke, dass er vielleicht um die dreissig Jahre zählt. Die Protestanten sind durch zwei Männer und eine Frau vertreten. Ausser natürlich Bob, Vi, Marei und ich.

Der Pater beginnt mit seinen Gedanken über Wallfahrten nach Rom, Lourdes etc. Eine Pilgerschaft stellt keine Verpflichtung dar, hilft aber einem Menschen auf der Suche nach Gott. Der Scheich ist eben zurückgekehrt von seiner neunten Pilgerfahrt nach Mekka. Für Moslems ist mindestens eine Pilgerfahrt im Leben dorthin eine heilige Pflicht. Man kann aber diese Obliegenheit auf jemand anderen übertragen, wenn man zum Beispiel gesundheitlich oder aus andern Gründen nicht dazu in der Lage ist selber zu gehen. Demnach hat also der junge Mann schon acht Menschen zu ihrem Seelenheil verholfen. Er erzählt von den Symbolen und Bräuchen, welche er eben wieder eine Woche mitgemacht hat. Sein kurzgeschorenes Haar zeugt auch davon. Es wäre doch so spannend, dem Mann zuzuhören, denn er erzählt viel, aber einmal mehr erwünsche ich meine mangelhaften Englischkenntnisse.

Samstag, 17. März

Es hat heute Marei gepackt. Sie hat grosse Wäsche. Natürlich kann ich auch davon profitieren. Das ganze Badezimmer ist vollgehängt mit Kleiderbügeln an der Duschstange und wo es sonst noch geht. Der Ventilator an der Decke animiert die Blusen und Hosen zu lustigen Tänzen und verhilft erst noch zum schnelleren Trocknen. Inzwischen erholt sich Marei ausgezogen auf ihrem Bett. Da ich allein bei Vi in der Küche erscheine, fragt sie mich, ob Marei nicht komme. „No, she lays naked on her bed“. Dabei spreche ich das naked mit einem A aus. Einen Moment schaut sie mich komisch an, dann wiederholt sie „Aha, neiked“ und lacht. Später erzählt sie Marei, was ich von mir gegeben habe. Das Wort knocked spricht man fast wie ‚naked‘ aus und es bedeutet vergewaltigt, überfallen oder eben k.o. geschlagen!

Wir können heute unsere Perlenketten abholen. Ausserdem möchten wir nochmals in diesen Laden, wo wir Mareis Ohrringe gekauft haben. Eloises schönes silbernes Kamel ist auch von dort. Sie müsse sowieso wegen den Fotos noch nach Ruwi, meint Vi. Das hat noch gut Platz im Programm. Die Party ist erst am Abend. Marei bekommt gerade das Letzte. Meines würden sie bis Morgen hier haben. Nur wegen einem Kamel komme ich doch nicht noch ein zweites Mal extra hierher! Einen Coiffeursaloon müssen wir auch noch aufsuchen. Man hat uns gesagt, dass jenes Henna, mit welchem sich die Frauen die Hände verzieren, im Coiffeursaloon erhältlich sei. Deshalb ist diese grosse Reklame-Hand an einem Haus am Weg nach Ruwi erinnert sich Vi. Hairdressing

Beautification steht auf dem Schild über dem Eingang. Eine junge Frau ist gerade dran ihre Hand mit schwarzen Ornamenten zu verzieren. Dieses Henna sieht aus wie eine Paste, welche man nach dem Auftragen ein bis zwei Stunden einwirken lassen muss. Nach dem Abwaschen bleibt die Haut darunter als dunkelbraune Zeichnung zurück. In einigen Wochen verschwindet dieses Tattoo dann aber wieder. Die Saloninhaberin gibt auch noch Ratschläge, wie man das Haar-Henna mit Zitrone, Joghurt und Kaffeesatz mischen kann, um eine schöne braune Farbe zu errichten. Enkelinnen, merkt Euch das!!

Wie gesagt ist heute Abend eine Party im Al-Amana Center. Da der Bischof ja möglichst viel vom Leben und Werk der PCO sehen will, sind auch viele massgebende Leute eingeladen. Das Catering für 30 Personen übernimmt der Inder vom Al Badjeh. Wir fühlen uns zuwenig massgebend und ziehen es vor lieber nochmals direkt bei Al Badjeh einzukehren. Wir sind die einzigen Gäste und bestellen uns auch diesmal wieder ein Biryani, das mit viel Gemüse gemischte Reis. Zum Dessert möchte ich etwas speziell Indisches und werde beglückt mit einem Rosen-Frucht-Pistache-Fideli-Coup. Der fremde, zarte Rosenduft mit einer Art süsslichen Teigwaren. Es ist nicht schlecht. Aber wenn es einem davon wird? Das Halbe ist schon gegessen und plötzlich getraue ich mir nicht mehr weiter. Wir wollen ja morgen nach Salalah. Zur Sicherheit kippe ich zuhause einen doppelten Whisky. Jedenfalls höre ich Vi und Bob nicht mehr nach Hause kommen.

Sonntag, 18. März

Nach dem Frühstück wird heute als erstes für Salalah gepackt. Ein Paar Ersatzhosen und T-Shirt reicht bestimmt. Weil noch genügend Platz in der Tasche ist, kommt auch das Badkleid und sogar der Schnorchel mit. Schliesslich heisst unser Hotel Sea View. Sicher ist sicher.

Anschliessend bleibt noch genügend Zeit, um auf der Bank etwas Bargeld zu beziehen. Vis-à-vis vom Al-Amana Center ist die Galerie noch offen und wir stolpern dort mal rein. Vi hat im Haus einige sehr ansprechende Bilder des omanischen Malers Willis, welche mir sehr gefallen. Omanische Leute in ihren Dishdashas bei ihrer Arbeit und Freizeit in feinen Pastellfarben gemalt. Aber ich finde nichts dergleichen. Dafür erstehen wir arabische Kalligrafie als Kunstdrucke und handgewobene Seidentepiche als Buchzeichen und unterstützen damit einheimisches Schaffen.

Im Innenhof wird arabischer Kaffee offeriert, aber in Anbetracht unseres unmittelbar bevorstehenden Fluges, lehnen wir dankend ab. Dafür versprechen wir einer Bekannten von Vi, aus Salalah Prospekte unseres Hotels mitzubringen, damit sie ihre Reise diesen Sommer organisieren kann.

Nach dem Mittagessen fährt uns Bob der schönen Blumenstrasse entlang Richtung Flughafen. Auf der breit in den Felsen gehauenen Terrasse der Passhöhe, wo der Blumenschmuck besonders aufwändig gestaltet ist, haben die Pflanzen auf der Sonnenseite in den letzten vierzehn Tagen schon sichtlich an Fülle verloren. Aber überall steht rund um die Uhr eine Armee von Gärtnern im Einsatz und wechselt fortwährend die farbige Pracht aus. Die Petunien scheinen ihren Dienst getan zu haben. Zinnien und Geranien werden sie ablösen. Nur die in

allen Farben blühenden Bougainvilleen brauchen vielleicht da und dort ein Zurechtstutzen oder die grünen Buchsbäume brauchen einen ‚Haarschnitt‘, damit sie ihre phantasievollen Formen und Gestalten nicht verlieren.

Um ein Uhr checken wir unseren Flug bei der Oman Air ein. Neben ein paar Touristen (deutschen n.b.) reisen viele Omanis in ihren weissen Nachthemden. Einer sogar im schwarzen. Ob dies wohl eine besondere Bedeutung hat? Vi weiss es nicht. Auch ein ehrwürdiger Herr mit weissem Bart und vornehmem Turban trägt eine schwarze Robe. Aber kein Omanischer Schnitt mit dem abgesteppten Dreieck auf der Schulter und der Quaste vorn am Halsausschnitt. Um den Hals trägt er eine goldene Kette mit einem grossen Amulett. Wahrscheinlich ist dies ein geistlicher Würdenträger, von welcher Religion auch immer. Seine Würde, so stelle ich mir vor, heischt jedenfalls Ehrerbietung. Er wird auch mit einem separaten vornehmen Bus, in welchem ausserdem ein goldbestreifter Offizier oder Kapitän und weiteres, nicht ganz gewöhnliches Volk Platz nimmt, zum Flugzeug gefahren.

Ein Flug, der noch nicht automatisch das Ende der Ferien bedeutet, ist für mich ein neues Erlebnis. Möglicherweise ist diese Maschine schon eine Weile hier an der Sonne gestanden und die Klimaanlage ist noch nicht in Betrieb. Gut, kommt die Hostess als erstes mit einem Erfrischungstüchlein. So kann man wenigstens einen Versuch machen, den muffigen Duft aus einer Mischung von verschwitzten Polsterstühlen und einem Pissoir etwas zu übertönen.

Anderthalb Stunden dauert der Flug über die 1000 Kilometern Wüste Al Khali zwischen Nizwa und dem Dhofar. Wir sollten essen, dabei haben wir zuhause noch zugepackt von den diversen Leftovers von gestern Abend. Chicken Curry, Rind- und Gemüsemix vom Inder. Hier kann man wählen zwischen Huhn und Lamm. Das Huhn sei nicht so toll, sagen die andern. Mein Lamm schmeckt zwar eher ein klein wenig nach Schafbock, ist aber gut weich und spicy.

Salalah empfängt uns mit blauem Himmel und ein bisschen weniger feucht und heiss als Muscat. Dabei liegt es soviel südlicher .

Kumar, der Concierge vom Hotel holt uns ab. Vi fragt zuerst mal nach seinem Namen. Eigentlich ein guter Trick, den ich mir merken sollte. Nur dumm, dass ich diese fremden Namen sofort wieder vergesse. Ausser man merkt sich eine Eselsbrücke wie z.B. Sacharin für Saharan. Wie wir auf die Sea View Villa kämen, will er wissen. – Von den Bosch's. Jetzt schwärmt er von den Muschelbüchern, welche der Arzt auch herausgegeben hat. Kumar empfiehlt sie immer seinen Touristen. Er zeigt uns im Vorbeifahren auch das Church-Center, wo wir heute zum Sonntagabend-Gottesdienst Margret treffen. Er offeriert uns, dass er uns kurz vor halb acht im Hotel abholen wird, da er seine Frau auch dorthin bringen werde.

Wir haben zwei schöne Zimmer, mit Blick direkt an den menschenleeren Sandstrand. Etwas weiter vorn am Strand baden eine Handvoll junge Leute. Mich kann nichts und niemand halten. Diweil die andern beiden ein kleines Nickerchen machen, stürze ich mich ins Badkleid. Die Höhe der heranbrandenden Wellen ist genau das, was mich reizt. Sie brechen dort wo das etwa 26 Grad warme Wasser ungefähr hüfthoch ist. Zuerst lasse ich meine Beine von der Gischt der gebrochenen Wellen lustvoll umsprudeln und massieren. Das zurückstrebende

Wasser zieht mich weiter hinaus und die Aufmerksamkeit muss auf die Wellenkämmen gerichtet werden. Unregelmässig sind ihre Höhen und unberechenbar ihre Abstände. Ich geniesse das Kribbeln, wenn ein Brecher sich direkt vor mir zu überschlagen beginnt. Mit angespannten Muskeln werfe ich mein Gewicht dagegen und koste das wiegende Gefühl des Mitreitens auf dem Rücken der Woge, landeinwärts aus. Dann wendet sich die Strömung und das inzwischen nur knietief gewordene Wasser zieht mich wieder zwei drei Schritte dem Meer entgegen und ich stehe der nächsten Woge wieder angriffsbereit gegenüber. Solch herrliche Wellen habe ich nie mehr erlebt, sei ich mit siebzehn zum erstenmal mit meinem Onkel nach Alassio ans Meer in die Ferien fahren durfte.

Pünktlich, wie versprochen, erscheint Kumar und liefert uns vor dem reformierten Teil des Kirchenzentrums ab. Ein grosser Parkplatz ist auf drei Seiten umrahmt von Versammlungslokalen, in welchen verschiedene Kirchen ihre Gottesdienste abhalten. Wie in Mutrah katholische, protestantische, orthodoxe und was weiss ich sonst noch mehr, alle friedlich nebeneinander. Ein junger Mann drückt uns ein Gesangbuch in die Hand und heisst uns willkommen. Es sind noch nicht viele Leute da, aber fast alle sind Inder. Ah, da kommt Margret, die Pfarrerin und wir werden herzlich begrüsst. Das Erste, was von der Kanzel gepredigt wird ist, dass Besuch aus Muscat und aus der Schweiz da sei. Alle klatschen und aller Augen ruhen auf uns!

Eigentlich hätten wir gar kein Singbuch gebraucht; der Liedtext wird nämlich an die Wand projiziert. Obwohl nicht einmal ein Viertel aller Plätze besetzt sind tönen die Lieder überhaupt nicht zaghaft wie manchmal bei uns. Enthusiasmus und Begeisterung klingt lautstark mit. Um nachzudoppeln wird in die Hände geklatscht. Vorn, auf der leicht erhöhten Bühne hüpf Margret klatschend hin und her. Im wadenlangen Rock und dem riesigen Haarknoten erinnert sie unwillkürlich an Mary Poppins. Musikalisch werden die Lieder von einem Gitarrenspieler begleitet. Und weil es so gut tönt, wird die letzte Strophe gerade nochmals wiederholt, und nochmals.....

Jetzt kommt die Lesung, aber irgendwas ist nicht gut. Margret hat glaub ihre Brille nicht und die vom Gitarristen passt auch nicht. Also muss der lesen. Zum Glück kann sie ihre Predigt auswendig. Aber schön hinter dem Rednerpult stehen, das als Kanzel dient, kann sie auch nicht. Sie tigert die ganze Zeit hin und her. Es gibt heute Abendmahl. Es ist schon alles vorbereitet. Zugedeckt mit einem Tuch sind viele fingerhutgrosse, mit Wein gefüllte Becherchen. Jetzt wird ausgeteilt. Man muss sich nicht mal selber bemühen, alles wird einem zum Platz gebracht. Ein Stück Brot wird einem gereicht, von dem jeder ein Stückchen abbrechen kann. Alle bekommen einen kleinen Kelch. Man wartet, bis alle verteilt sind und nach einem Gebet trinken alle gemeinsam den Schluck Wein. Die leeren Becherchen werden mit einem Lochbrettchen wieder eingesammelt. Und wieder Gesang und viel Halleluja und Klatschen.

Nicht zu vergessen, dass der Gitarrist heute Geburtstag hat. Deshalb hat auch ein Happy Birthday, gesungen von der ganzen Gemeinde, hier seinen Platz. Diese Art von Gottesdienst ist bei den Indern beliebt. Europäer haben sich mehr und mehr zurückgezogen. Sie halten nicht mehr so sehr zu Margret. Bob hat schon erzählt, dass die Gemeinde praktisch nur noch aus Indern bestehe. Aber es herrscht eine wunderbare Herzlichkeit. Eine Grossmutter mit ihrem etwa anderthalb jährigen Enkel erzählt uns, dass der Kleine Mathew heisse, zu Ehren des

verunglückten Pastors. Eine junge Frau hat ein Tüte selbstgemachte Gutzis mitgebracht und sie verteilt diese unter den Leuten, die aus der Kirche in den Abend hinaustreten.

Es ist abgemacht, dass uns Margret heimbringen wird. Aber wir möchten sie eigentlich noch einladen, etwas Kleines mit uns zu essen. Ist es ein Problem, dass vier vom harten Kern schon in einem Restaurant auf Margret warten? Jetzt kommen einfach noch drei mehr und man zügelt an einen längeren Tisch. Der harte Kern der Gemeinde, praktisch die einzigen Weissen, die Margret noch die Treue halten. Ich habe etwas Mühe, der Konversation zu folgen. Das Englisch dieses Schotten!!! Ich wende mich lieber meinem Fisch und dem Knoblauch-Chubbus zu.

Montag, 19. März

Die Wellen sind heute etwas höher als gestern. Besser ich lasse das Morgenbad bleiben. Auch wegen der Unterströmungen vor denen mich die Runde gestern gewarnt hat.

Morgenessen gibt's unten am Pool. Eine ganze Schüssel süsser, hier in Salalah gereifter Papayas. Hier unten gedeihen auch Bananen, Kokosnüsse und Früchte aller Art.

Am Nebentisch sind vier deutsche Frauen. Salalah scheint ihre zweite Heimat zu sein, wo sie mehrere Wochen, wenn nicht Monate pro Jahr verbringen. Sie bewohnen ein Appartement des Hotels, wo sie selber kochen können. Die Gegend hier wird uns schmackhaft gemacht und es wird aufgezählt, was wir alles unternehmen könnten. Dazu reicht ja unsere Zeit gar nicht und Margret will uns abholen. Sie wird sicher ein Programm für uns ausgesucht haben und wir lassen uns mal überraschen.

Hiobs Grab zu sehen ist natürlich ein Muss. Dazu geht es zuerst mal in Richtung der nahen Berge. Die Ebene auf der Salalah liegt, muss sehr fruchtbar sein. Nur im Moment sieht man nichts davon. Alles ist braun und gelb. Bis in einem Monat aber wird hier der Monsun kommen und der Regen wird Wunder bewirken. Dann wird es vorbei sein mit der Aussicht, welche wir vom „Berg Margret“ aus jetzt noch geniessen. Alles sei dann in Neben gehüllt. Auf unsere Frage nach dem Namen des Berges, den wir eben erklommen haben, weiss sie keine Antwort. Deshalb haben wir ihn kurzerhand Mount Margret getauft.

Überall weiden Kamele. Kleine und grosse. Weiden ist zwar auch übertrieben. Grünzeug ist nur noch kärglich vorhanden. Höchstens etwa da und dort so stacheliges, staubiges Distelzeug.

Bei den ersten Kamelen, welche sich am Strassenrand tummelten, flippten wir noch aus, kurbelten das Fenster herunter und wollten Fotos machen. Margret lachte nur und versprach uns noch jede Menge Kamele. Und sie hat nicht zuviel versprochen. Kamele auf der Strasse, Kamele auf dem Flachdach, Kamele mit ihren Jungen, Kamele mit einem komischen Gebinde um den Bauch. Das sei, um die Milch abzubinden. Sie sind wirklich eine Gefahr und man muss immer darauf gefasst sein, dass um die nächste Kurve so ein Wüstenschiff auf der Fahrbahn weidet. Margret hat schon mal ein Kamelrennen gesehen. Vor allem der Start sei das Herrlichste daran. In alle Richtungen würden sie davonrennen. Das sei ein absolutes Chaos.

Margret ist eine vorsichtige Fahrerin. Lieber fährt sie kilometerweit hinter einem der vielen Heutransporter her, bis die Gelegenheit mehr als günstig ist um zu überholen. Etwa anderthalb Jahre ist es her, als ihr Mann hinter einem Kleinlaster her fuhr, der ein Kamel geladen hatte. Ein ruckartiges, plötzliches Manöver des Lasters war schuld, dass das Kamel hinuntergeschleudert wurde, direkt auf das nachfolgende Auto. Ihr Mann verlor dabei sein Leben und eine weitere Insassin wurde schwer verletzt. Sie könne heute noch nicht wieder gehen. Margret selber hatte nur leichtere Verletzungen.

In der Abgeschiedenheit der Berge auf einem einsamen Hügel ist die heilige Stätte. Das Grab des Hiob. Eine kleine Moschee in einem gepflegten Garten. Betreut von einem frommen Mann liegt die Grabstätte in einem separaten Gebäude. Wir müssen unser Haupt bedecken und unsere Schuhe ausziehen. Aber Fotos dürfen wir machen. Jemand sagte, dass Hiob wohl ein grosser Mann gewesen sein müsse, weil sein Totenbett etwa drei Meter lang ist. Kopf- und Fussende sehen aus wie zwei mit Tüchern bedeckte Grabsteine und dazwischen eine mit goldenen Lettern bestickte Bettdecke. Am Kopfende glimmt etwas Weihrauch auf glühenden Kohlen. An der Wand kann man eine schön gezeichnete Ahnentafel auf Arabisch studieren.

Hier in dieser Bergregion gebe es noch aramäisch sprechende Stämme. Auch wohnen die Leute hier immer noch zum Teil in Erdhäusern. Beim Vorbeifahren sieht es wie komische Misthaufen aus, mit Plastik-Flicken darauf. Und das sollen tatsächlich Wohnhäuser sein. Keine Ställe? Natürlich teile man da auch etwa mit einer Geiss oder ein paar Hühnern das Lager. Aber es sei schön kühl unter dieser dicken Erdschicht auf dem Dach, welches von einem einzigen Baumstamm getragen sei. Margret hat schon mal eines von innen gesehen.

Inzwischen sind wir wieder am Fuss der Berge angelangt, wo sich eine weite Ebene voll von Termitenhügel präsentiert. Margret führt uns in der Stadt in ein indisches Restaurant, wo sie sich aber bald für zwei Stunden verabschiedet, weil sie noch eine Sonntagsschule geben muss. Wir unsererseits lassen's uns gemütlich schmecken. Nachher bringt uns ein Taxi für 700 Beiza zum Hotel, wo ein Stündchen Siesta winkt. Unten, bei den Frühstückstischen am Pool kann man aber auch gut im Schatten ein bisschen schreiben. Zum Dessert lockt aber doch noch mal das Wellenbad. Ein kleines Andenken habe ich noch vom gestrigen Wellenreiten. Ein Sandkorn im Auge, das ich einfach nicht loswerden kann. Aber obwohl das Meer hier wunderbar sauber ist, die brechenden Wellen wirbeln soviel Sand auf, welcher sich natürlich auch wieder in mein Badkleid verirrt, sodass man in der Dusche hinterher Sandburgen bauen könnte. Also probiere ich heute halt doch im Pool noch etwas zu tauchen. Die vermeintliche Dusche dort entpuppt sich lediglich als ein Geräteschuppen. Nebenan ist ein WC. Also wasche ich den grössten Sand im Lavabo von den Füßen. Das Wasser im Schwimmbad hat wirklich fast Körpertemperatur. Seit der unangenehmen Erfahrung in den amerikanischen Hotelpools habe ich etwas Vorurteile gegen so seichwarne Pfützen. Wenigstens ist das Hotel nur schwach belebt. Ausser den Deutschen ist noch ein Papa mit drei Kindern hier. Ich glaube nicht, dass die drei Ornithologen, welche mit ihrem Fernglas auf dem Balkon neben Vi's Zimmer die Vögel beobachten (wenigstens denke ich, dass sie dies tun) auch hier im Pool schwadern kommen. Aber sogar mehrere Längen unter Wasser mit offenen Augen geschwommen, helfen meinem Sandkorn nicht einen Ausweg zu finden.

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge setze ich also unsere Exkursionen durch Salalabs Ebene am frühen Abend fort. Die Strasse Richtung Osten führt auch diesmal zuerst kilometerweit durch Kokosplantagen. Einmal sind sie sogar eingegrenzt mit hohen Stacheldrahtzäunen. Auch ein grosser Gebäudekomplex liegt jenseits des Zaunes. Viele Landarbeiter sind dort beschäftigt. Dies sei das Gefängnis. Ein komisches Gefühl begleitet meine Blicke dort hinüber.

Bei der Quelle Ain Hamran hat der alte Sultan einen wunderbaren Garten anlegen lassen. Schade, heute ist er geschlossen. Aber ein Hüter der Tore, welcher das gleiche Outfit hat, wie jene beiden Bodyguards von Bosch's, lässt uns einen Blick hineinwerfen. Obwohl er immer noch im Besitz des Sultans ist, lässt Quaboos doch das Volk auch an seinem Reichtum Anteil haben. Im Gegensatz zu seinem Vater, der sich die letzten zehn Jahre seiner Regierungszeit hier in Salalah verschanzt hatte und sich ganz allein am immer grösser werdenden Berg der sich auftürmenden Petrodollars ergötzte. Bis er eben von seinem Sohn Quaboos gestürzt wurde.

Die Wasser aus den Bergen bilden unten in der Talsohle Quellen, von wo sie sich über das Falaj-System verteilen und zur Fruchtbarkeit der Ebene beitragen. Eine halbe Stunde von hier befindet sich ein grosses Sultansquartier. Aber was sieht man dort schon? Lieber machen wir heute noch etwas den Souq unsicher. Auch ein Foto von den Kokosnusshändlern fehlt noch in der Sammlung. Eine Reihe Verkaufsbuden mit Türmen von Kokosnüssen und Bananenbündeln säumen die Einfahrtsstrasse von Salalah. Wir benützen gerade noch die letzte Tageshelle. Wenn die Sonne am Horizont untergegangen ist, geht es hier vielleicht noch eine Viertelstunde und dann ist schon Nacht. Eilfertig springen die Kokosnussknacker herbei und beginnen mit schnellen, kurzen Schlägen ihrer Buschmesser eine Kokosnuss nach der andern zu köpfen. Mit Händen und Füßen können wir gerade noch abwehren. Zwei sind schon längst zuviel. Wer sagt denn, dass wir Kokosnussmilch wollen. Margret will keine, und Marei liebt sie auch nicht. Auch Vi schmeckt sie nicht besonders, aber sie hat nun eben auch, wie ich eine Nuss mit Trinkhalm in den Händen. Wenn die Milch wenigstens kalt wäre! Aber so lauwarm widersteht diese auch mir beinahe. Aber höflich wie wir sind, spielen Vi und ich Indianer. Margret hat dafür von den kleinen grünen Bananen gekauft. Mit denen kann man wenigstens den Kokosgeschmack etwas „hinunterspülen“. Diese Fotos haben nun also ihren speziellen Preis!

Dann also auf zum Souq. Gerade ist Abendgebet und auf dem grossen offenen Marktplatz verneigen sich hunderte von Gläubigen in Richtung Mekka. Das gäbe ein Bild! Aber da getraue ich mich nicht zu knipsen. Ich habe sowieso Mühe, Leute einfach zu fotografieren. Ausserdem ist die Zeremonie inzwischen zu Ende und alle suchen ihre Schuhe.

Weihrauchschwaden empfangen und umhüllen uns. Der grösste Weihrauchmarkt des Landes verschlingt uns. Fässer und Kübel sind hoch aufgeschichtet mit diesem edlen Harz. Myrrhe und Sandelholz und so vieles mir fremdes Zeug. Männer wie auch schwarz verschleierte Frauen verteidigen ihre zwei Quadratmeter Verkaufsterritorium. Marei handelt mit einer Frau um ein Paket weissen, hellen Weihrauch. Auch ich habe mir vorgenommen mein versprochenes Heimbringsel für Thekla zu besorgen. Der Verkäufer nebenan hat in seinem Angebot auch Sandelholz in Blechdosen. Ausserdem bietet er Weihrauch und Myrrhe in durchsichtigen

Plastikdosen mit Schraubverschluss an. Das braucht nicht soviel Platz im Koffer. Dafür darf Marei von ‚ihrer‘ Verkäuferin ein Foto machen. Ist sie wohl eine der Leibeigenen aus Zanzibar, welchen Sultan Quaboos 1970 die Freiheit zurückgegeben hat? Die meisten wollten das aber gar nicht und zogen die sichere Versorgung durch den königlichen Diwan vor.

Genug nun vom weissen Gold von Salalah, jetzt kommt der gelbe Goldsouq in der hintern Parallelstrasse dran. Es könnte ja sein, dass man hier im Süden sowas Exotisches wie goldene Löffel verkauft. Aber auch hier: wenn jemand hat, dann *der*. Aber auch *der* hat nur ein bedauerndes Achselzucken übrig. Also lieber in der Schneiderstrasse einen Look auf die berühmten Hochzeitskleider werfen. An der Ausfallstrasse haben wir heute Mittag schon all die sich konkurrenzierenden Taylors gesehen. Einer neben dem andern. Fast einen Kilometer lang.

Drei „teenagerige Frauen“ wollen wissen, wie wir heissen. Ihre Augen sehen wirklich nicht älter aus als dreizehn. Mehr sieht man nicht von ihrem schwarz verhüllten Gesicht. Sind das wohl ihre Kinder oder ihre Geschwister, welche sie im Kinderwagen vor sich herstossen? Kichernd weisen sie uns den Weg, wo wir die Hochzeitskleiderschneider finden sollten. In kleinen Schaufenstern, welche kaum halb so breit sind wie die Eingangstüre, sind paillettenbesetzte und mit anderem Glitzer und Glanz verzierte schwarze Samtkleider ausgestellt. Neben einem winzigen Tresen im Innern versperrt ein riesiger Holzrahmen fast den ganzen übrigen Platz des Ladens. Bespannt mit einem feinen Gewebe, wo die zierlichen Ornamente aufgedruckt sind, bildet das die Grundlage für die kunstvollen Glitzerverzierungen auf den Festkleidern. In kauernder Stellung arbeitet ein Mann an diesem etwa halbmeterhohen Stickrahmen. Fertige Ornamente werden dann ausgeschnitten und auf Ausschnitt und Ärmel des schwarzen Samtkleides appliziert. 35 Rial kostet die wunderschöne Kreation auf meinem Foto. Das wären etwa 160 Franken. Bestimmt haben wir uns verhört. Wären 135 für diese enorme Arbeit nicht eher angemessen? Nur allein schon der feine Samt!

Bei den einen meldet sich aber jetzt der Hunger und Margret weiss ein gutes Restaurant. Hier scheint der Kunde König zu sein. Im Hintergrund dezente Panflötenmusik. Ich kenne nur Zamfir, aber man ist sich da nicht einig. Der Kellner wird als Schiedsrichter herangezogen, aber der bringt am Schluss die ganze Kassette und lässt uns selber entziffern. Ha, ich hatte recht!

Zu unseren Fleischspiesen bestellen wir wieder wie gestern so rassigen Knoblauch-Chubbus. Ob ich auch schon gesehen habe, wie diese Fladenbrote gemacht werden? Ja, schon in Jordanien. Dort klatschte man den hauchdünn ausgezogenen Teig auf eine halbrunde umgestülpte Kugel, welche unten mit einer Gasspirale geheizt wurde. Aber für dieses wie Omeletten aussehende Brot braucht man einen speziellen Ofen. Vi fragt, ob man diesen Ofen sehen dürfe. Sicher schon! Der Kellner geht uns voran durch Gänge und Räume die Treppe hinunter in eine grosse Küche. In einer Ecke lodert in einer Art Schacht ein Feuer. Gerade nimmt ein Koch zwei fertig gebratene Fleischspiese heraus. Sicher unser Nachtessen. Flugs verarbeitet er zwischen den Händen einen Teigballen zu einem Fasnachtsküchlein. Er beugt sich über die Feueröffnung und klatscht den Teig an die heisse, sich nach oben leicht verengende Ofenwand. Schon beginnen sich auf der Oberfläche Blasen zu bilden und das

Brot ist fertig gebacken. Gekonnt wird es mit einem hölzernen Schaber von der Schamotte gekratzt und noch heiss den wartenden Gästen serviert. Wahrscheinlich sind wir auch für diese Vorführung privilegiert. Ich denke nicht, dass da einfach jedermann mir nichts dir nichts in die Küche geführt wird. 10 % Rabatt fürs Nachtessen erhalten wir nämlich auch. Weil sie die Pfarrerin sei, erklärt uns Margret.

Dienstag, 20. März

Marei's Augentropfen haben über Nacht gewirkt! Das Sandkorn ist fort.

Heute nimmt sich Margret nochmals den ganzen Vormittag frei, um uns in südlicher Richtung, wo die Strasse nach Jemen führt, die Weihrauchbäume zu zeigen. Etwas ausserhalb Salalahs kommen wir zuerst beim Lepracenter vorbei, welches von der UNESCO erstellt, aber eigentlich gar nicht gebraucht wurde.

Strategisch wichtiger und auch rege benützt hingegen, wird der Containerhafen, von welchem man in der Ferne die vielen Krane ausmachen kann.

Eine Sehenswürdigkeit sind die Blowhole beim Fischerdörfchen Mughsail. Durch ausgewaschene Löcher im Gestein, spritzt das Meerwasser riesige Fontänen wie Geysire in die Luft. Aber nur bei hohem Wellengang. Leider haben wir zu schönes Wetter und den Löchern kommt das Blasen nicht in den Sinn. Immer dieser Vorführeffekt. Dafür entschädigt uns die nahe Lagune in welcher Flamingos stolzieren. Ihr Wasser ist anscheinend nicht salzhaltig, so dass sich auch viele Kamele dort tummeln.

Die Strasse führt aber bald wieder von Meer und Ebene weg hinein in eine hügelige Landschaft. Die wie aus Sand zu sein scheinenden Hügel weichen bald richtig felsigen Bergen, durch deren schneeweisses Gestein eine neue Strasse gesprengt wurde. Zum Befestigen des weichen Kreidefelsens wurden Unmengen Zement verpflastert. Durch den Bau dieser Strasse sei Margret Thatcher's Sohn mit seiner Zementfabrik zum Millionär geworden. Imposant, wie sich das Trassee in vielen Zickzackkehren eine riesige Bergflanke hinauf windet. Es scheint, als ob der ganze Berg dazu in eine riesige Treppe verwandelt worden war. Es muss dort oben sein, von wo man eine atemberaubende Aussicht haben soll.

Alice hat mir davon geschwärmt.

Aber unser Ziel sind die Weihrauchbäume, welche hier in diesem relativ wilden Tal gedeihen. Durch Anritzen der Rinde wird auf mühevoller Art dieses wertvolle Harz gewonnen. Ein durchschnittlicher Weihrauchbaum liefert während der Erntezeit um die zehn Kilogramm Harz. Die jährliche Ernte könne durchaus 7000 Tonnen erreichen. Eine Menge haben wir in diesen anderthalb Tagen über Dhofar und seine Leute erfahren. Margret hat aber auch viel aus ihrem Leben erzählt. Warum sie da geblieben ist, und die Arbeit ihres Mannes weiterführen will. Ich verstehe natürlich nicht viel. Ich strengte mich auch nicht so an. Aber wir haben trotzdem das Gefühl, dass es ihr gut tut, in Vi jemanden gefunden zu haben, dem sie sich wieder mal anvertrauen kann.

Er tut schon fast wieder ein wenig weh, der Abschied. Man ist sich so vertraut geworden. Der erste Eindruck von wegen Mary Poppins ist in weite Ferne gerückt. Vielleicht erinnert sie sich noch hie und da an uns, wenn sie ihre Predigten mit dem Schweizer Caran'd Ache Stift schreiben wird.

Der Transfer zum Flughafen übernimmt wieder Kumar. Sechs Rial will er fürs Abholen von vorgestern und das Bringen heute. Das konnte ich heute nicht zusammen mit der Hotelrechnung begleichen. Er bekommt seine sechs Rials aber nicht ohne ihm unter die Nase gerieben zu haben, dass wir gestern für eine weitere Strecke nur 700 Baisa bezahlt hätten. Gut, er hat uns auch freiwillig zur Kirche gebracht.

Der Flughafen von Salalah ist noch überschaubar. Fast wie Basel: ein Flughäfel. Aber obwohl man auch hier verbunden ist mit der weiten Welt: Platz für eine Privatspäre hat es alleweil. Ein frommer Mitbürger lässt es sich jedenfalls nicht nehmen, in einer Ecke wohlausgerichtet nach Mekka auf einem Gebetsteppich zu verneigen. Ich staune nur immer über den Orientierungssinn anderer Leute.

Auch einen speziellen ‚Family-Corner‘ gibt es da. Ein bisschen separiert von der grossen Abflughalle können sich Frauen mit Kindern hier vor aufdringlichen Blicken verbergen. Bis der Flug aufgerufen wird haben sich einige junge Frauen mit Kindern hier eingefunden, eingehüllt und versteckt unter ihren schwarzen Abayas und Lahafs. Nur ein schmaler Spalt für die Augen ist frei. Die Augenwinkel sind mit schwarzer Tusche weit nach hinten ausgezogen, sodass der Schlitzeffekt noch mehr auffällt. Genial sieht natürlich diese verschleierte Brillenträgerin aus. Das Kopftuch, eben der Lahaf ist aus wunderbar feinem leicht durchsichtigem Gewebe und die Röcke der vor uns dem Ausgang zustrebenden Frauen sind von guter Qualität. Auch die Bekleidung eines Kuwaiti kann ich inspizieren. Er trägt auch einen Dishdasha, aber es ist eben nicht der Omanische. Der Schnitt ist anders und auch der Stoff. Ich habe mich schon die ganzen drei Wochen gefragt, was wohl unter diesem Nachthemd getragen wird. Bei den Omanis bleibt es für mich ein Geheimnis, aber der durchscheinende Stoff dieses Kuwaiti bringt es an den Tag: Eine Art kurzärmelige Badehose mit knielangen weiten Beinen.

Diesmal ist die Klimaanlage in Flugzeug schon in Betrieb und der grosse Vogel bringt die schwarzen Ladys erst- und uns nur economyklassig, aber sicher und wohlbehalten über die grosse Wüste wieder zurück.

Die letzten Sonnenstrahlen des Tages begrüßen uns durch ein mit goldenen Litzen besetztes Wolkenloch. Ja, wir sind wieder da, und mein Buch aus 1001 Nacht hat abermals eine ganze Anzahl Seiten dazuverdient.

Wir werden von Robert abgeholt. „Habt ihr alle eure Pässe und euer Gepäck?“. Heute Nacht sind wir von ihm und Mali seiner Frau in die Pizza Hut eingeladen. Das wollten sie sich nicht nehmen lassen. Das ist also eine gute Gelegenheit, ihm das für ihn reservierte Schweizer Sackmesser zu überreichen. Für Mali habe ich noch einen silbernen Caran d’Ache Kuli und Marei will Tina eine Brosche geben. Als Geschenkpapier muss uns halt eine Rose und ein Blumenstrauss von einem Inserat aus einer Illustrierten helfen.

Mittwoch, 21. März

Einfach einmal ein Ruhetag. Bis jetzt hatten wir ja fast nonstop Abenteuer und Überraschungen. Vi würde sich sogar ein Bein ausreissen, damit mein Schnorchel zu Einsatz kommen könnte. Aber es wäre nicht klug, wenn ich allein gehen würde. Ein Spaziergang nach Kalboo bei Tag würde mich auch reizen. Ich möchte nämlich schon lange gern ein Foto vom Insenceburner machen. Wieder ist ein strahlender Tag und ein herrliches Windlein

begleitet meinen einsamen Weg. Kein Mensch ist so verrückt zu Fuss zu gehen. Kein Taxi überholt mich ohne gehupt zu haben. Aber unbeirrt erstürme ich zuerst das grosse über die Strasse gebaute Tor auf dem Pass. Nicht wegen dem Museum, welches erst in einer Viertelstunde öffnet, sondern weil ich mir von dort oben eine gute Sicht für ein Foto auf Muscat und auf die andere Seite Richtung Hafen verspreche.

An den Blumenrabatten sind auch heute wieder jede Menge Gärtner am Werk. Ich bin noch keine Viertelstunde unterwegs und schon habe ich das weisse Gebilde des gigantischen Weihrauchbrenners im Kasten. Der geköpfte Hügel auf dem er steht, befindet sich inmitten eines Vergnügungsparks. Vielleicht hätte man von dort einen guten Überblick auf den Hafen. Schade, die grosse Yacht des Sultans liegt jetzt, wo ich sie fotografieren könnte, natürlich nicht mehr da. Der Chef ist im Moment noch in Salalah. Aber eine schöne Dhau liegt dort immer noch vor Anker. Das sind die traditionellen arabischen Schiffe, deren Konstruktionsmethoden seit Jahrtausenden überliefert worden sind und für deren Bau der Oman bekannt ist.

Bin ich nun schon bis hierher gekommen, wird der Katzensprung hinüber zum Souq wohl auch noch zu schaffen sein. Dort vorn hat es sogar einen Fussgängerstreifen. Den zweiten auf etwa zwei Kilometer. So flaniere ich mutterseelenallein durch den Souq. Im Silberladen hat es aber das schöne Kamel nicht, dafür erstehe ich nochmals eine Perlenkette. Der Verschluss passt mir aber nicht und darum muss ich auch noch im Goldsouq vorbei. Der Goldschmied aber, welcher für Marei die Ketten neu aufgezogen hat, hat im Moment gerade den Laden voll Kundschaft. Einen goldenen Verschluss bekomme ich ja auch bei einem seiner vielen Nachbarn. Aufziehen kann ich diese Kette dann mal in einer stillen Stunde. Nochmals geniesse ich das Ambiente dieses Ortes. Seine Düfte, die Leute, das Fremde und auch ein bisschen das kribbelnde Gefühl, ganz allein hier durchzuschlendern. In einem kleinen Silber- und Ramschladen ergänze ich *meine* Löffelisammlung aus aller Welt mit einem Reinsilbernen mit Kanjar. Kein goldenes und kein versilbertes, wohlverstanden.

Soll ich jetzt ein Taxi nehmen? Die Aussicht vom Incenseburner lockt aber mehr. Bob ist einmal auf der alten Strasse nach Muscat gefahren, die führte direkt am Riyam Vergnügungspark vorbei. Der Vorteil dabei ist, dass ich nicht über die Strasse muss. Ausserdem benutzt niemand mehr diesen Weg. Es ist bald Mittag und das Windlein von vorhin ist auf dieser Seite, wo sich die Felswände direkt neben der Strasse erheben auch nicht mehr zu spüren. Der Park ist geschlossen. Also auch kein Zugang zur Aussichtsplattform. Das Taxi wäre doch eine bessere Idee gewesen, denn jetzt müsste ich entweder die einsame alte Strasse über den Berg nehmen oder das Abenteuer einer Strassenüberquerung ohne Fussgängerstreifen auf mich nehmen. Ich entscheide mich fürs Zweite und wähle als beste Möglichkeit den Kreisel mit seinen Krügen, aus denen nie versiegendes Wasser ausgeleert wird. Schon ziemlich erhitzt komme ich eine halbe Stunde später glücklich wieder zuhause an. Meine Güte, wie wird das erst im Sommer sein? Kein Wunder ist ein Hitzschlag hier eine häufige Todesursache. Also vielleicht besser, ich brühe mir einen Tee an.

(P.S. Es ist heute der 6. Mai und mein Bericht steht unmittelbar vor dem „Druck“. In einem Mail von Vi heute, berichtet sie, dass die letzten zwei Tage einen Rekord mit 120°F zu verbuchen hatten. Das sind 48,9°C. Sie hat selber am Morgen an ihrem Thermometer auf der Veranda im Schatten um halb sieben am Morgen 96°, das sind

mehr als 35°C abgelesen. Dabei müsse man sehen, wie all die Inder, Sri Lankis, Bangladeshi oder Baluchi am Mittag in der prallen Sonne die Strassen wischen, Blumen pflanzen und wässern. Es sei fast eine Folter-Show.)

Vi muss heute nochmals ins Einkaufszentrum, wo sie ihre Fotos abholen kann. Sie will mit mir dort auch in einem Haushaltsladen nachfragen, ob und wo man wohl am ehesten vergoldete Löffel erhalten kann. Wir versuchen es an drei verschiedenen Orten, aber erfolglos. Ein Geschäft ist supergediegen. Marei meint, da könnten sich renommierte Unternehmen in der Schweiz eine Scheibe abschneiden. Dort hat es schönes Besteck aber nur partiell vergoldet. Mein Auftrag lautet: ganz vergoldet. Aber das gibt es wirklich einfach nicht. Im Family Bookshop finde ich dafür ausser einer Karte des Oman-Malers Willis auch das schöne Oman-Buch, welches Marei irgendwo gekauft hat. Auf einer Doppelseite ist dort nämlich Alt Muscat zu sehen. Ganz im Vordergrund sieht man auf die Dächer des Al-Amana-Centers. Wegen all diesen Aktivitäten kommen wir heute fast zu spät zum Kochen nach Hause. Bob hat ja noch Englisch Unterricht.

Donnerstag, 22. März

Vi bringt mir einen Thermometer, welcher auch Celsius anzeigt: 27 Grad am morgen früh! Eine Klimaanlage im Auto ist hier wirklich kein Luxus. Ein Teil der Strecke Richtung Nizwa heimelt mich nun schon fast an. Die farbliche Nuancierung der verschiedenen Bergketten begeistert mich aufs Neue.

Nizwa öffnet sich wie eine grosse Oase mit vielen tausend Dattelpalmen. Ein breites Wadi, welches aber kein Wasser führt, scheint die Ortschaft zu teilen. Ringsum wachen felsige Berge. Ein Kamm erinnert mich fast ans Tschingllochthorn bei Adelboden. Zuerst gehen wir „to Jabrin“. Erst als uns Vi ihren Reiseführer reicht, wird uns klar, dass Jabrin ein Ford ist und nicht irgend eine Bekannte. Das letzte mal besuchten wir ja auch Jessie. Es ist ein sehr schönes Fort. Eigentlich fast eher ein Schloss aus dem siebzehnten Jahrhundert. Es ist ausstaffiert mit verschiedenen Gegenständen. Allein schon beim Eingang steht eine ganze Sammlung von riesigen Tonkrügen.

Viele Holzdecken sind mit Koranversen und Ornamenten bemalt. Unzählige Treppen, Durchgänge und Räume. Man kommt sich vor wie in einem Labyrinth. Wir sind auf der Suche nach dem Saal der Sonne, welche eine besonders schön ausgestattete Decke haben soll. Schon wollen die andern aufgeben, da entdecke ich hinter einem niederen Durchgang eine weitere Dimension des Schlosses. Zuerst das Grab des Imam und Erbauers. Eine schmale Treppe führt weiter zu einem Aufgang mit verziertem Deckengewölbe. Dort ist auch das Mond- und das Sonnen-Zimmer mit der schönen Decke. Aber Bobs Knie haben schon genug Treppen gesehen und Marei's Augen lassen sie im Dämmerlicht auch im Stich.

Ist man schon in dieser Gegend, sollte man auch die Töpferstadt Bahla gesehen haben. Auch über Bahla thront eine riesige Burg oder Festung, welche aber eingerüstet ist und unter UNESCO-Anleitung renoviert wird. Auch diese Oasenstadt war in früherer Zeit wie Nizwa wiederholt die Hauptstadt der Imame. Auch noch grosse Teile der einstigen Stadtmauer sind zu sehen. Voller Zuversicht biegt Bob in eine schmale Gasse ein, in der Hoffnung,

auf eine Töpferei oder wenigstens einen Parkplatz zu stossen. Wir finden einen kleinen Winkel neben einer Einfahrt, aber hier ist es zu unübersichtlich. Ein Passant weist uns in eine Einfahrt und was hat es dort?

Ein winziges Verkaufslokal für allerhand Töpferwaren. Runde, glasierte Incenseburner, Töpfe und Vasen und etwa drei oder vier Kinder, welche uns alle nach unsern Namen fragen. Es hat auch alte Schnabelkaffeekannen von denen das älteste der Mädchen die guten Preise nennen kann.

Bald sind wir mit ganzen Mengen von Weihrauchbrennern eingedeckt und führen unsere Entdeckungsreise durch das enge Gässlein weiter. Etwas weiter vorn wirbt ein Schild von Abdullah bin Hamadan für eine Potsfactory. Töpfe und Vasen an und auf der Eingangsmauer lenken die Aufmerksamkeit auf sich. Wir steigen aus und während Bob einen Parkplatz suchen geht, können wir schon mal die beiden grossen Lehmöfen im Hof inspizieren. Der eine ist in Betrieb und es brennt im Innern ein Feuer. Weniger Feuer hat der Töpfer. Es ist Siesta und er hat überhaupt kein Interesse irgend etwas zu zeigen oder zu verkaufen. Nicht einmal Bob kann ihn aus seiner Lethargie erwecken. So stöbern wir noch etwas auf eigene Faust in seinem Revier herum, machen ein paar Fotos und zotteln dann von dannen.

Wer will Tanuf besichtigen? Tanuf hat eine Mineralquelle und wir haben schon viele Flaschen von diesem Wasser hier getrunken. Die Ortschaft selber wurde vor gut zwanzig Jahren im Jebal Akhdar- Aufstand zerstört. Geblieben sind Ruinen von zerfallenden Lehmmauern. Der Weg führt in ein kleines Seitental hinein zu einer Staumauer. Aber weder hüben noch drüben ist Wasser zu finden. Dafür entdecken wir einen schattigen Baum unter welchem unsere Picknickbox geplündert wird.

Es ist viel zu heiss und die Sitzgelegenheiten viel zu unbequem, als dass wir uns lange hier die Zeit verträdeln. Auf geht's, den holprigen Pfad zurück.

Eine senkrechte Felswand trennt das Tal von der Ruinenstadt. In ihrer Flanke wurde ein Wasserkanal herausgebrochen welcher von einer geheimnisvollen Quelle aus diesem ‚Picknicktal‘ gespiesen wird. Es ist wie eine Bisse im Wallis. Wer hat wohl hier wem abgesehen? Gutmütig hält Bob nochmals für einen Fototermin an. Von hier kann man nämlich durch einen Durchgang im Felsen auf die andere Talseite, ins ehemalige Dorf gelangen. Oder man kam eben von dort zum Wasser um seine Wäsche zu waschen, wie dies eben eine Frau hier macht. Sie hat Plastikeimer und Waschpulver dabei und während ihre Familie unter einem grossen, schattigen Baum picknickt, hält sie grosse Wochenwäsche. Es ist nur zu hoffen, dass die Mineralwasserfabrik dort unten ihre Flaschen nicht von diesem Wasser abfüllt.

Haben wir nicht heute morgen noch die Klimaanlage im Auto gepriesen? Das Wadi Tanuf ist ihr wohl nicht bekommen. Sie streikt. Bis Nizwa ist es nun nicht mehr so weit. Chuck und Donna wohnen in einem ehemaligen Landhaus. Dies wurde umgebaut und wird jetzt fast wie ein Hotel vermietet. Es wäre vielleicht gut für eine grosse WG. Ein riesiger Kochherd in der Küche, ein überdimensioniertes Esszimmer und eine ganze Auswahl von Badezimmern und Duschen machen das Wohnen gar nicht so gemütlich. Obwohl alles recht neu aussieht lottert es an allen Enden. Wenigstens die Türen machen mir Eindruck. Sämtliche Zimmertüren, nicht nur die Haustüre sind alle mit prächtigen Holzschnitzereien verziert.

Heute Abend sind wir alle zusammen zu einem Barbecue eingeladen. Kartoffelsalat und grünen Salat hat Donna zum Mitnehmen bereit gemacht. Jetzt warten wir nur noch auf die Männer. Nach einem ganz kurzen Siesta Nickerchen machten sie sich auf, wegen der AC eine Garage aufzutreiben, die offen hat.

Donna hat in diesem halben Jahr hier einen Quilt gemacht und wir dürfen ihn bewundern. Jedes Quadrat hat ein anderes Bild. Alle diese Sterne oder Symbole haben ihre speziellen Namen oder Bedeutungen. Die einzelnen Teile müssen dann nur noch zusammengenäht werden. Seit sie von unserer Misere mit den Koffern vernommen hat ist sie fest entschlossen diese Arbeit auf jeden Fall im Handgepäck mit heim zu nehmen.

Inzwischen ist es dunkel geworden und Barbara wartet schon seit einer halben Stunde. Wenn ich richtig verstanden habe ist sie auch für die Mission tätig und unterrichtet Krankenschwestern in der Ausbildung. Aber nur auf Englisch.

Auch ihr Haus ist wie hier überall hinter einer hohen Gartenmauer versteckt, welche vor gwundrigen Blicken und wohl auch anderem schützt. Ein breites Tor darin ist fürs Auto, um in die Garage oder wie hier unter eine schattenspendende Pergola zu gelangen. Beim anderen schmalen Tor dürfen wir hineinhuschen und Barbara schliesst gerade wieder zu. Es ist aber nur, weil ihre beiden Katzen immer auf dem Sprung sind auszureissen. Auf dieser riesigen Terrasse, welche den Vorhof bildet, ist ein grosser Gartentisch schön zubereitet. Aus der geöffneten Verandatür tönt dezente klassische Musik. Im Grill glüht schon ein Kohlenbett, auf welchem bald eine ganze Batterie bunter Spiesschen zu brutzeln beginnen.

Der Duft des Fleisches und unser Gelächter wirkt auf die Kinder des Nachbarhauses wahrscheinlich unwiderstehlich. Bis sie sich sattgesehen haben tauchen auf der Mauer nach nebenan immer wieder dunkle Lausbuben- und -mädchenge Gesichter auf. Wir als Gäste unsererseits können unsere Gwundernase dann schon auch füttern, indem wir beim Abräumen helfen. Stolz zeigt uns Barbara dabei ihr gediegen eingerichtetes Haus. Schon allein der Eingang sieht mit seinen gekachelten Vorbögen aus wie ein kleiner Sultanspalast.

Beim Dessert bittet die Gastgeberin noch um ein Autogramm in ihrem Gästebuch. Also da bin ich meist fantasielos. Aber Gottseidank es sieht aus, als ob die meisten einfach ihre Adresse hier einschreiben. Die Wenigsten bringen irgend einen Spruch an, wie ich erwartet habe. Erleichtert beginne ich zu schreiben: Rita Graber Biel, Hof..... Nein spinnt's mir? Seit genau fünf Jahren wohne ich nun an der Neumattstrasse und nicht mehr am Hofmattweg. Was mach ich nur? Ich kann doch in einem solchen Gästebuch nicht durchstreichen! Ich könnte mir die Haare raufen. Manchmal nützt das und es kommen einem die cleversten Ideen. Also schreibe ich: „Hoffentlich funktioniert meine e-Mail Adresse“. Dies bietet uns gleichzeitig die Gelegenheit, auch mit Chuck und Donna die elektronische Anschrift auszutauschen.

Bald geht ein gemütlicher Sommerabend seinem Ende entgegen. Barbara bedauert, dass es wohl einer der letzten Abende gewesen sei, den man draussen geniessen konnte. Es werde jetzt dann zu heiss. Und in der Schweiz hat es seit drei Wochen nur geregnet und geschneit und weit und breit ist noch kein Frühling in Sicht!

Freitag. 23. März

Wir haben in unserem Schlafzimmer bei Donna das Klimagerät ausgeschaltet. Aber der Deckenpropeller muss schon seine Arbeit leisten. Bis jetzt habe ich nur diese grossen normalen Windräder gesehen, welche in drei oder vier Stufen verstellbar an der Decke rotieren und auf mehr oder weniger angenehme Weise die Luft bewegen. Dieser hier scheint automatisch gesteuert. Wie die Heizung bei uns beim Erreichen einer bestimmten Temperatur das Ventil öffnet, beginnt dieses Monstrum wie gestört zu rasen. Ich hebe in meinen Träumen jedenfalls mehrmals per Helikopter ab!

Hoffentlich hat Marei nicht gemerkt, dass ich für die zweite Hälfte der Nacht die Steuerung ausgeschaltet habe. Der Hauptgrund, warum wir hier übernachtet haben ist, damit wir beizeiten am Tiermarkt sein können. So verabschieden wir uns nach einem reichlichen Frühstück mit spanischem Omelett, schon nach acht Uhr bei unsern Gastgeber.

Das ganze Zentrum hier in Nizwa ist total saniert worden. Ein neues Fort, eine neue Moschee, neue Gebäude für Gemüse-Souq, Fisch-Souq, Fleisch-Souq, West-Souq, Ost-Souq und Handwerks-Souq. Die Stadt hat für diese Form der Stadterneuerung den Städtepreis einer Organisation erhalten, der sich 14 arabische Länder angeschlossen haben. Trotz gepflasterter Strasse und Fliesenböden in den Hallen sitzt man wie vor tausend Jahren immer noch auf dem Trottoir am Boden und hält Gemüse, Früchte und Fische feil.

Der Ziegenmarkt findet am Freitagmorgen in einem grossen Palmengarten statt. Von weitem sieht man die riesige Ansammlung von weissen Dishdashas. Auch da und dort, aber eher selten, dunkel gewandete oder verschleierte Frauen. Man drängt sich aber nicht um Gatter oder feilgebotene Tiere. Man steht im weiten gepflasterten Rondell und wer etwas zu verkaufen hat, zieht mit seinen Tieren ringsum an den Kaufinteressenten vorbei und nennt den Preis des Lämmleins auf dem Arm oder des Geissbocks, welcher am Strick hinter sich hergezogen wird. Mit dem Klopfen seines Stockes auf den Boden kündigt da und dort ein Bauer sein Kaufinteresse an. Die Tiere werden zur näheren Begutachtung auf den Boden gestellt. Vielleicht kommt es zum Handel und man tritt aus dem Ring oder man nimmt die Tiere und wandert weiter im Kreis herum.

Daheim stelle ich fest, dass ich unbewusst den Ablauf von einem solchen Handel auf Fotos festhalten konnte. Wie der Verkäufer zuerst in der Runde seine Geiss und das Zicklein zeigt. Die Foto der Bezahlung von 25 Rial für Geiss und Zicklein war genau für diese beiden Tiere, die ich vorher im Rondell aufgenommen hatte. Und der Käufer war der alte Bauer, welcher mir wegen seinem Kanjar aufgefallen war. Von ihm musste ich einfach ein Foto haben. Ohne zu fragen!!!

Nun ist noch die letzte Gelegenheit, einen Kuma, die traditionelle Mütze der Männer zu kaufen. Bei Barbara haben wir nämlich die Idee gekaut einen solchen als Brotkörbchen zu verwenden! Ein indischer Huthändler wird sich wohl die Hände darob reiben, dass wir seinen halben Laden leer kaufen.

Da der Goldsouq für mich auch eine gewisse Rolle gespielt hat will ich auch noch ein Foto von solch einem Schaufenster machen. Ein Spezielles gelingt mir mit einer wunderbaren Spiegelung der neuen Freitagsmoschee. Wir durchschlendern auch noch kurz den Ost und den West-Souq. Hier hätten wir auch Kummas erhalten und erst noch etwa zum halben Preis! Hier hat es auch noch Waffenhändler, wo man antike Gewehre erstehen

könnte. Einer probiert ein langes Schwert an den Mann zu bringen. Das Ding vor sich hertragend stiefelt er durch den ganzen Souq und verkündet allen, dass er 45 Rial dafür möchte.

In einem Nebengässchen entdecken wir noch Überreste des alten Souq. Auch hier wird noch gehandelt und Geschäfte gemacht. Ich würde nur gern, aber Marei getraut sich, eine verschleierte Frau zu ohne zu fragen fotografieren.

Nach zweimaligem Anlauf finden wir auch unser Auto wieder. Unsere Befürchtungen bestätigen sich: die Klimaanlage funktioniert wieder nicht. Anscheinend hat sich die Kühlflüssigkeit durch ein Leck verflüchtigt. Zum Glück ist der Himmel bedeckt. So scheint wenigstens die Sonne nicht prall aufs Dach und unsere zweistündige Heimfahrt ist zu ertragen.

Mit Kopfweh kommen wir zuhause an. Sogar Bob fällt auf, dass es das erste Mal sei, dass er sogar mich müde sehe. Ja wahrlich, heute muss man mich nicht zu einem Siestastündchen überreden. Sogar das Klimagerät schalte ich ein. Aber nachher wird gepackt. Natürlich hat wieder nicht alles Platz. Vom Antikäfer-Waser habe ich ausser letzten Samstag nur zwei- oder dreimal genascht und kam trotzdem bestens über die Runden. Bob weiss jemanden, dem er ihn auftischen kann. Auch die grosse Schachtel Dattelbiscuits, welche uns Vi mitgeben will, müssen wir dalassen. Neue Stoffe, Weihrauch, Junkfood und weiss der Herr was alles füllen den letzten Platz in Koffer und Rucksack aus.

Auf einer kleinen Dankeschön-Karte möchten wir Vi und Bob noch ein paar Worte hinterlassen. Was haben wir für eine schöne Zeit miteinander verlebt! Was haben wir alles erlebt und wie viel Herzlichkeit und Liebe erfahren. Der Abschied beginnt schon zu brennen in den Augen und zu würgen im Hals.

Unterdessen hantiert Vi in der Küche. Sie hat sich vorgenommen, etwas Besonderes als Abschieds-Dinner herzuzaubern, aber irgendwie kommt sie zu keinem Entschluss und sie nervt sich etwas, weil am Schluss ‚nur Steak's mit grünen Bohnen und Tomaten' herauskommen. Marei hat sich noch etwas hingelegt. Während ich den Tisch decke, ruft sie plötzlich nach mir. Au weia, ihr ist nicht gut und sie muss sich übergeben. Und wir sollten heute Nacht fliegen! „wasmachemerjetz?“ Erst mal abwarten und Tee trinken. Möglicherweise ist es der Abschied, der ihr so zu schaffen macht. Zum Essen hat sie natürlich keine Lust. Was wäre jetzt aus einem aufwändigen Candellight-Dinner geworden? Als ob Vi es geahnt hätte. Bob kramt in seiner Apotheke und findet ein Medikament, welches gegen Übelkeit und Erbrechen helfen sollte. Sicherheitshalber telefoniert Vi einem Bekannten, der Arzt ist und schildert ihm die Situation. Er gibt grünes Licht und Marei solle einfach alle sechs Stunden eine Pille nehmen.

Kurz vor acht erscheint auch Robert mit seiner Frau und Tina um uns Lebewohl zu sagen. Auch das muss eine besondere Ehre sein, denn das habe er noch nie bei Gästen gemacht. Sie werden uns natürlich alle Daumen halten, dass wir den Flug zurück gut überstehen werden. Es scheint auch, dass die erste Pille schon etwas geholfen hat. Marei mag jedenfalls nachher mit am Tisch sitzen und es wird noch dies und das erzählt. Gegen elf Uhr machen wir uns auf den Weg. Das letzte Mal fahren wir die hellerleuchtete Blumenstrasse hinaus nach Seeb. Beim Einchecken treffen wir noch auf Bekannte von Vi und Bob. Eine Rita, der wir auch mal begegnet sind und

ein Mann und eine Frau, welche sich's heute abend nicht nehmen liessen um am Squar-Dance bei Bosch's teilzunehmen. Es waren heute etwa sechzig Leute eingeladen. Um sechs Uhr ging ein leichter Platzregen nieder, sodass die bereitgestellte Musikanlage ins Haus gebracht werden musste. Aber dann hätte man doch noch den ganzen Abend draussen sein können.

Das Zusammentreffen mit diesen Leuten hat nun etwas vom harten Abschiednehmen abgelenkt. Ein bisschen verloren und einsam fühle ich mich beim Warten auf den Boarding-Aufruf. Da hilft nun nicht einmal die ganz dezent und leise Weihnachtsmusik durch den Lautsprecher etwas. Es bestätigt sich also doch, was ich bei unserer Ankunft zu hören glaubte. Zum Abschied wird eine Platte gespielt mit lauter Weihnachtsliedern. Oh du fröhliche, oh du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.....

The image shows the name 'Rita' written in a stylized Arabic calligraphic font. The letters are black and fluidly connected, with a prominent, sweeping flourish at the end of the word.

(Rita)